

JENNIFER
JANCKE

Silver Lane

NUR EINEN SOMMER LANG

ROMANCE  EDITION

JENNIFER JANCKE

SILVER LANE
NUR EINEN SOMMER LANG



Contemporary Romance

ROMANCE  EDITION

SILVER LANE: Nur einen Sommer lang



Jennifer Jancke

© 2018 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

Covergestaltung: © Sturmmöwen
Titelabbildung: @ Robert Lang @ Tommy Brison
Lektorat: Melanie Reichert
Korrektorat: Romance Edition

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903130-70-8
ISBN-EPUB: 978-3-903130-71-5

www.romance-edition.com

*Für Micha,
weil du immer an meiner Seite bist.*

Inhalt

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Danksagung

Die Autorin

1. Kapitel

Heimweh

»Nein, Mom, bitte hör mir doch zu! Es ist meine Abschlussfeier«, flehe ich, stolpere im Flur über die Tasche meiner Mitbewohnerin und hetze ihr in Gedanken die Pest auf den Hals. Seufzend schließe ich meine Zimmertür und betrachte die ordentlich gestapelten Umzugskartons. Noch ein paar Tage, bis ich das alles hinter mir lassen kann. Endlich. Himmel, ich kann es kaum erwarten.

Es ist irgendwie merkwürdig, das letzte Semester an der UCLA abzuschließen, eine der wenigen Unis, die überhaupt ein Veterinärstudium anbieten und die einzige, die mich angenommen hat. Sechs Jahre in den Veranstaltungen hocken, sich die Nächte um die Ohren schlagen und nervige Kommilitonen ertragen. Und dazu Elaine Masters, meine reizende Mitbewohnerin, die sich nur für Kerle und Partys interessiert und das Badezimmer für Stunden in Beschlag nimmt. Dass sie nie ihren Kram wegräumt, muss ich sicher nicht extra erwähnen, oder? Und das alles, um dann feierlich ein Zeugnis entgegenzunehmen. Jahrelange Qual für fünf Minuten Applaus und ein Stück Papier. Klasse, wirklich ganz toll.

Für meine Zukunft, verbessere ich mich in Gedanken. Ich mache das alles, um mir etwas aufzubauen. Dafür habe ich alles getan und viel aufgegeben. Zuerst ein paar Jahre in der Praxis von Dr. Kramer arbeiten und genug Geld zusammensparen, um irgendwann eine eigene Tierarztpraxis zu eröffnen. Das ist mein Plan.

Da ist es wirklich kein Wunder, dass das Leben meiner Mitstudenten vielleicht ein wenig anders aussieht. Chaotisch, mit Studentenpartys und faulenzen am Strand. Während ich in meinem Zimmer sitze und lerne, haben sie Spaß, aber ich bin nun mal ein Mädchen vom Land. Ich mag keine Hektik, keine lauten Orte und bin gern organisiert und vorbereitet. Ich passe also absolut nicht in eine Großstadt wie Los Angeles und erst recht nicht zu den Menschen, die hier wohnen. Nicht nur, weil ich meine Zeit

lieber mit dem Unterrichtsstoff und meiner Arbeit verbringe, sondern auch, weil ich wahrscheinlich die einzige Studentin bin, die einen richtigen Plan für ihre Zukunft hat. Nicht nur eine vage Vorstellung, was ich mal machen will.

An einer Wand des Zimmers hängt ein Fünfjahresplan, mein Terminkalender quillt über vor Listen, um meine Ziele zu erreichen, und ich organisiere jede Minute meines Tages ganz genau.

Was einer der Gründe ist, weshalb ich zu keiner einzigen der Feiern eingeladen bin, die vor der feierlichen Graduation stattfinden, während Elaine eine Einladung zu jeder einzelnen Party hat. Was mich natürlich nicht stört. Kein bisschen. Ich habe meine Arbeit in der Tierarztpraxis von Kelly und Chris und konnte so nicht nur jede Menge Erfahrungen sammeln, sondern mir auch einige Ersparnisse zurücklegen. Und bald werde ich meine Qualifikation in den Händen halten. Also ist alles gut. Bis auf eine Sache: meine Abschlussfeier. Denn egal, wie sehr ich das alles hier hasse, dieser kurze Moment ist mir doch wahnsinnig wichtig, um meiner Mutter zu zeigen, dass ich es geschafft habe. Um es mir selbst zu beweisen.

»Mom, bitte! Ich weiß, du hast eine Menge zu tun mit den Pferden und den Kundenaufträgen, aber es ist eine feierliche Zeremonie. Ich werde Talar und Barett tragen und wahrscheinlich absolut lächerlich aussehen - was ja wohl ein Foto wert ist, findest du nicht? Willst du dir das wirklich entgehen lassen?«, sage ich hoffnungsvoll, um sie zu überzeugen, während ich alles in den Umzugskartons verstaue, was ich in den nächsten Tagen nicht mehr brauchen werde. »Wir könnten einen Roadtrip machen. Das ganze Wochenende unterwegs von L.A. nach Silver Lane. Klingt doch spitze!«

Mein Blick fällt auf eins der vielen Fotos, die ich an die Pinnwand über meinem Bett geheftet habe. Mom und ich vor dem Schild unseres Gestüts, auf dem – in verschnörkelten Buchstaben – *Silver Dream: Zucht und Ausbildung von Quarter Horses* und der Name meiner Mutter steht: *Rebecca Evans*. Wir grinsen beide um die Wette und sehen aus wie zwei typische Cowgirls. Jeans, Hemd, Stetson. Alles, was zu diesem Outfit dazugehört, und das vor einem Hintergrund, der regelrecht *Wilder Westen* schreit. Absolut traumhaft und ein krasser Gegensatz zu einer Großstadt wie Los Angeles.

Und wenn man sich genauer in meinem Zimmer umsieht, wird offensichtlich, wie sehr ich meine Heimat vermisse: Die Wände, die fast

nicht mehr zu erkennen sind, weil sie unter Bildern und anderen Erinnerungsstücken verschwinden. Einige Pokale meiner Platzierungen im Barrel Racing thronen in den Bücherregalen, direkt vor den Liebesromanen und meiner Fachliteratur. Selbst einige meiner Stiefel aus meiner riesigen Sammlung habe ich mit nach L.A. genommen, obwohl ich sie nur selten trage. Alles hier erinnert mich an Montana, was meine Sehnsucht noch größer macht.

Sechs Jahre Großstadt und ich bin immer noch ein Landei und kann es kaum erwarten, wieder nach Hause zu kommen.

»Mom? Bist du überhaupt noch dran? Hörst du mir zu?« Ich werfe eine ausgebleichene Jeans und ein hellblaues Top auf die Matratze und lege mir die dunkelgrauen Sneakers zurecht. Für meine Cowboyboots ist es definitiv zu heiß.

Bei der Vorstellung, dass meine letzte Spätschicht in der Tierklinik bald beginnt, kribbelt es unangenehm in meinem Magen. Ich verdränge die Gedanken an den Abschied und konzentriere mich auf das Telefonat.

»Heute ist erst Donnerstag, das bedeutet, du hast genug Zeit, dir bis Samstag jemanden zu suchen, der für ein paar Tage dafür sorgt, dass das Gestüt nicht abbrennt. Wie wäre es mit Tyler? Der ist doch der Meinung, er könne den Hof im Alleingang schmeißen!«

Sein Name kommt mir nur zögernd über die Lippen. Gleichzeitig sinkt meine Laune in den Keller, wie immer, wenn ich an diesen Möchtegern-Cowboy denke. Er hat mir jedes Mal die Semesterferien ruiniert, seit er vor drei Jahren wie aus dem Nichts aufgetaucht ist und meinen Platz eingenommen hat. Sofort wusste er natürlich alles besser, was dazu führte, dass ich bei meinen Besuchen nur noch den Satz *Das kann Tyler doch erledigen* zu hören bekam. Deshalb fällt mir dieser Vorschlag so schwer, aber ich möchte Mom nun mal unbedingt dabeihaben, wenn ich das Zeugnis bekomme!

Im Hörer piepst es, was deutlich macht, dass meine Mutter kein Wort mitbekommen hat, da sie das Gespräch bisher auf stumm geschaltet hatte und ich praktisch mit mir selbst gesprochen habe. Wie könnte es auch anders sein? Da ich nicht alles noch mal wiederholen will, fasse ich meine Bettelei zusammen: »Hey, wenn du Tyler bittest, den Hof zu hüten, kannst du herkommen und mir zusehen, wie ich mich zum Affen mache. Wäre toll, wenn du es schaffst, Mom. Bitte!«

»Entschuldige, Daria, Schatz, aber Thunder lahmt und ich musste kurz nach ihm sehen.« *Klar, Mom, Zuchthengst vor Tochter, absolut in Ordnung!* Deshalb weiß ich auch, was sie sagen wird, noch bevor das nächste Wort bei mir ankommt. »Du verstehst doch sicher, dass ich eine Menge zu tun habe und hier nicht so leicht verschwinden kann? Ein Gestüt führt sich nicht von allein und es ist eine große Verantwortung. Tyler ist noch nicht so weit.«

»Mom, er wird es schon schaffen, immerhin ist er seit drei Jahren auf dem Hof«, werfe ich ein. Seufzend beiße ich mir auf die Zunge.

»Es geht einfach nicht, mein Schatz. Er wäre überfordert.«

Oder du bist einfach zu kontrollsüchtig, um das Zepter aus der Hand zu geben. Der Mächtiger-Cowboy, wie ich unseren Vorarbeiter seit unserer ersten Begegnung nenne, macht seine Sache gut, was ich zwar niemals laut aussprechen würde, aber es ist nun mal so. Nur würde sie die Leitung für den Hof nicht mal für ein paar Stunden abgeben wollen, so stur, wie sie ist. Arbeit von morgens bis abends, sieben Tage die Woche und Ausnahmen gibt es nur an den Feiertagen. Wenn überhaupt. So ist das nun mal bei meiner Mutter. Und ich habe es ebenfalls im Blut.

»Kannst du nicht einmal ...« Da ich nicht weiß, was ich als Nächstes sagen soll, zupfe ich die Bettdecke zurecht, werfe einen Blick in den Terminkalender und sortiere die Stifte auf meinem Schreibtisch. In der Mitte liegt mein Lernplan, leuchtet in verschiedenen Farben und macht mir bewusst, wie viel Wissen ich im letzten Jahr in meinen Schädel geprügelt habe. Mein Kopf quillt beinahe über. »Es ist meine Abschlussfeier«, wiederhole ich schließlich noch einmal, fühle mich hilflos.

»Daria, bitte diskutiere nicht mit mir!« Ihr Tonfall duldet keinerlei Widerspruch mehr, weshalb ich mich beinahe obsessiv auf andere Dinge konzentriere.

Nachdem der Schreibtisch vorbildlich aufgeräumt ist, wende ich mich der kleinen grauen Couch zu, um die Kissen aufzuschütteln und die Überdecke glatt zu streichen. Wenn ich unruhig bin, räume ich immer auf. Es ist eine unangenehme Marotte und lässt sich leider nicht so einfach abstellen. Chaos macht mich nervös und gibt mir das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Und das darf nicht passieren. Niemals! So gern ich mich also auf die Matratze werfen und mich im Selbstmitleid suhlen möchte, kommt es für mich nicht infrage, diesem Drang nachzugeben. Obwohl meine

Mutter einen der wichtigsten Momente in meinem Leben verpassen wird. Als wäre das nicht Strafe genug, setzen die nächsten Worte noch eins drauf.

»Frag doch deinen Vater, ob er kommen kann«, schlägt sie vor, während mir endlich klar wird, worum es hier wirklich geht. Natürlich halte ich den Mund und verrate nicht, dass meine erste und einzige Begegnung mit Dad, seit er uns verlassen hat, nur fünf Minuten gedauert hat, schon beinahe sechs Jahre zurückliegt und mit der Bemerkung endete *Ich habe jetzt eine Familie, bitte akzeptier das*. Na sicher, Daddy! Was bin dann ich? Die Tochter, die du aus deinem Gedächtnis gestrichen hast, weil sie dir nicht in den Kram passt? Über zehn Jahre höre ich keinen Ton und als ich ihn endlich gefunden habe, kommt so etwas. Vielen Dank auch! Meine sarkastischen Gedanken haben mich von dem Gespräch mit Mom abgelenkt, sodass ich von ihrem nächsten Satz vollkommen überrumpelt werde. »Schätzchen, ich muss wieder an die Arbeit, das verstehst du doch?«

»Klar, ich muss auch los«, murmle ich dem Freizeichen entgegen und werfe stöhnend den Kopf in den Nacken. Manchmal ist mein Leben einfach nur zum Kotzen. Ich schnappe mir die Klamotten und will ins Badezimmer, um mich für meine Schicht zurechtzumachen.

Natürlich ist die Tür abgeschlossen. »Elaine? Du bist seit fast einer Stunde da drin, wie viel Make-up willst du dir noch ins Gesicht klatschen? Es gibt Leute, die einen Job haben und Geld verdienen müssen, ist dir das mal in den Sinn gekommen?«

»Ganz ruhig, Landei, nur weil es dir egal ist, wie du herumläufst, gilt das nicht für alle!«, dringt ihre Stimme mit dem typischen arroganten Unterton zu mir heraus, während sie sich wahrscheinlich die Wimpern tuscht oder ihre Lippen in Lipgloss ertränkt. »Ich gehe heute Abend auf eine Party, würde dir auch mal ganz guttun.«

Tief durchatmen, ermahne ich mich und erinnere mich daran, weshalb ich mich zu Beginn des Studiums für dieses Zimmer entschieden habe: Weniger Stress und Lärm als im Wohnheim und auch weniger Kosten, weil der Prinzessin diese Wohnung gehört. Mir wurde erst zu spät klar, weshalb Elaine nach einer ruhigen Mitbewohnerin gesucht hat: Damit sie jemanden hat, der sie nicht nervt und ihr hinterherräumt.

Sie sagt noch mehr, doch die Leier kenne ich längst, weshalb ich mich den Postkarten an der Tür widme. Unsere Badezimmertür sieht aus wie eine Reklametafel für einen Urlaub in Los Angeles und allmählich wird mir klar,

dass ich nichts von dem ganzen Touristenkram gemacht habe. Kein *Rodeo Drive* oder *Walk of Fame*, weder das Hollywood-Wahrzeichen noch irgendwelche anderen Sehenswürdigkeiten und ich war noch nie am Strand. Ich bin wohl die größte Langweilerin auf Erden und mir bleiben nur noch wenige Tage, bevor ich die Stadt für immer hinter mir lasse. Und alles, woran ich mich erinnern werde, ist die Hektik, der Gestank von Abgasen und der ständige Lärm, unter dem ich gelitten habe. Menschen, die durch die Straßen eilen, ein Handy ans Ohr gedrückt, und nichts um sich herum wahrnehmen. Eltern, die ihre Kleinen herumzerren oder eine Nanny mit dieser Aufgabe betrauen, und Kids, die so verwöhnt sind wie Adelsprösslinge im neunzehnten Jahrhundert.

Habe ich etwas verpasst? Gibt es auch gute Seiten in dieser verdammten Hölle? Wenn ja, sind sie mir völlig entgangen. Aber immerhin bleibt mir noch Zeit, um die wichtigsten Touristenstationen nachzuholen. Freitagmorgen, gleich nach Ende meiner Schicht, sollte ich damit anfangen.

Während ich weiter die Postkarten anstarre, plane ich in Gedanken die nächsten Tage, laufe gedankenverloren in mein Zimmer, um mir alles aufzuschreiben, was ich machen will, und packe den Terminkalender in meine Tasche. Oh, ich brauche unbedingt ein Souvenir für Mom!

»Bad ist frei!«, ruft Elaine, die immer noch vor dem Ganzkörperspiegel steht, der eine komplette Ecke im Badezimmer einnimmt. Sie dreht sich einmal um sich selbst, zupft an ihrem bordeauxfarbenen Kleid und wirft sich die dunklen Haare über die Schulter. Dazu ein Schmolmund und ein sexy Augenaufschlag. »Findest du, ich kann so gehen?«

Na sicher. Und bei dem Ausschnitt ist auch kein Schild mit der Aufschrift *Ich bin für alles offen* nötig. Die Stiletto und der knappe Stoff sprechen eine mehr als deutliche Sprache und es ist klar, wie der Abend enden wird. In ihrem Bett, mit irgendeinem Kerl.

Wie praktisch, dass ich über Nacht in der Klinik sein werde und mir nicht mit lauter Musik die Ohren beschallen muss, um das, was sie so treibt, auszublenden. So habe ich schon zu viele Nächte verbringen müssen. Wie sehr ich mich doch auf meine Heimat freue ...

Während ich ihr versichere, wie aufreizend und fantastisch sie aussieht, schiebe ich sie aus dem Badezimmer und schließe die Tür hinter mir ab. Wie immer muss ich mich beeilen, um noch pünktlich zur Arbeit zu

kommen. So ist das nun mal mit Elaine. Sie werde ich ganz sicher nicht vermissen.

Zwanzig Minuten später bekomme ich ein schlechtes Gewissen, immerhin gehört Elaine eine Wohnung mit Klimaanlage. So bleibe ich wenigstens von der Hitze verschont, wenn ich im Bett liege, während ich den Rest des Tages in meinem eigenen Schweiß bade.

So wie jetzt.

Gefangen in meinem hellblauen Pick-up, den ich von meiner Mutter nach bestandener Führerscheinprüfung geschenkt bekommen habe und von dem ich mich nicht trennen wollte, kleben mir die Haare am Kopf und ich hege beinahe freundschaftliche Gefühle für meine Mitbewohnerin. Wozu habe ich noch mal geduscht? Und weshalb habe ich mich nicht einfach für Shorts entschieden? Die Welt ist einfach ungerecht!

Elaine wird auch heute Abend noch aussehen wie ein Supermodel, genau wie ihre Freundinnen, während mir schon nach zehn Minuten Fahrt der Schweiß die Wirbelsäule hinabläuft, als hätte ich einen ganzen Tag auf dem Gestüt gearbeitet. Zum Glück interessieren sich meine Patienten nicht für Äußerlichkeiten und ihre Besitzer müssen nun einmal mit einer verschwitzten Tierärzthelferin vorliebnehmen. Die Aussicht, dass es auf *Silver Dream* niemanden interessiert, wie ich herumlaufe, ist einfach verlockend. Schweiß und Dreck gehören nun mal dazu, was in Los Angeles natürlich undenkbar ist.

Als ich auf den kleinen Parkplatz der Tierklinik im Herzen Hollywoods einbiegen will, schneidet mich ein rotes Cabrio, das ich nur zu gut kenne. Mrs James, eine liebenswerte alte Dame, kommt mit ihrem Terrier mindestens einmal die Woche wegen eines Notfalls vorbei. Heute ist es wieder so weit. Was ihrem kleinen Liebling wohl dieses Mal fehlt?

Ich parke den Wagen neben dem von Chris auf dem Angestelltenparkplatz, nehme meine Tasche und betrete die Praxis durch den Hintereingang. Noch ist alles ruhig, da noch ein paar Minuten Mittagspause sind, bevor der Trubel beginnt.

Sobald ich im Umkleideraum bin, stelle ich die Umhängetasche neben das Feldbett, auf dem ich heute schlafen werde, und schäle mich aus den

verschwitzten Klamotten. Nachdem ich meine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden habe, sprühe ich mir ein wenig Deo unter die Arme und ziehe meine Uniform an. Weiße Baumwollhose, ein Shirt mit meinem Namen und die weißen Turnschuhe, die ich mir extra für diesen Job zugelegt habe.

Daria Evans, bereit für ihren Dienst.

Als ich wieder in den Flur trete, werde ich von den Bildern und Kärtchen erschlagen, die an den Wänden hängen und auf die Chris, mein Chef, so verdammt stolz ist. Seine Patienten, fast wie eine riesige Familie, die er immer um sich hat, wenn er durch die Praxis schlendert. Vielleicht sollte ich das auch machen, sobald ich eine eigene Klinik habe? In Gedanken mache ich mir eine Notiz, die ich unbedingt in meinen Fünfjahresplan aufnehmen muss.

Kylie Bishop reißt mich aus meinen Überlegungen, zieht mich fest in ihre Arme und drückt mir einen Kuss auf die Wange. In einer Hand hält sie einen Becher Kaffee, dessen Geruch mich magisch anzieht. Wie immer ignoriere ich die Tatsache, dass meine Chefin wesentlich jünger und frischer aussieht als ich, obwohl sie nur zehn Jahre älter ist. Ich habe ihr und ihrem Mann Chris so viel zu verdanken und bin praktisch ein Mitglied ihrer Familie, trotzdem entschlüpft mir ein mürrischer Kommentar.

»Du siehst aus, als wärst du einer Modezeitschrift entstieg. Gibt es irgendein Geheimnis, das alle Frauen in Los Angeles teilen, mir aber entgangen ist?« Sie legt den Kopf schief, wie so oft, wenn sie nicht versteht, wovon ich eigentlich rede. »Draußen ist es heiß, ich sehe aus, als hätte ich ein paar Runden in einem Pool aus Schweiß gedreht, aber du ... Wie machst du das?«

Einen Augenblick ist sie vollkommen verdutzt, dann lacht sie. Ihr blonder Pferdeschwanz wippt hin und her, während sie belustigt den Kopf schüttelt.

Mein Leben ist manchmal wirklich deprimierend.

Kylie zieht mich mit zur Anmeldung, drückt mich auf den Stuhl und deutet vielsagend auf die Schlange, die sich in den wenigen Minuten gebildet hat, während ich mich umgezogen habe. Die Mittagspause ist erst in einer Viertelstunde vorbei und doch stehen da schon fünf Leute mit ihren Tierchen.

»Das Geheimnis ist ein Auto mit Klimaanlage, Süße. Darüber solltest du auch mal nachdenken. Ich sage Chris, dass du da bist, und bereite die Behandlungsräume vor. Du kommst hier ja klar, bis David zurück ist? Er holt sich nur etwas zu essen und übernimmt dann wieder die Anmeldung.« Verschmitzt zwinkert sie mir zu, greift sich ihren Kaffee und nippt daran, während ich sie neidisch beobachte. »Später kannst du Chris assistieren, Laura fällt heute nämlich aus, also sind David und du heute die einzigen Assistenten.«

Na super, noch mehr Arbeit. Hoffentlich wird Laura wenigstens zu meiner Abschlussfeier kommen. Wir haben fast sechs Jahre zusammen in dieser Praxis gearbeitet und uns dadurch angefreundet.

Normalerweise sind immer mindestens fünf Angestellte in der Praxis. Zwei Tierärzte, ein Assistent für die Behandlungen, ein anderer für den Empfang und ich. Da ich allerdings noch keine Zulassung habe und auch keine Ausbildung als tiermedizinische Fachangestellte, darf ich weder Blut abnehmen noch in die Nähe der Medikamente, was manchmal ziemlich nervig ist. Offiziell habe ich den Status einer Praktikantin: Tiere festhalten und ihnen gut zureden, Unterlagen hin und her schleppen. So was eben.

Seufzend blättere ich in dem Terminbuch und blicke lächelnd zu einem älteren Herrn auf, der ein Körbchen in den Armen hält, aus dem ein klägliches Miauen erklingt, das sich mit dem Bellen und Fauchen der anderen Patienten mischt. »Hallo, Mr Chambers, wie geht es Ihnen und Cleo denn heute? Nachuntersuchung, richtig?« Ich beuge mich etwas vor, um das schwarze Kätzchen sehen zu können, und mache dann einen Vermerk im Computer.

Um die Augen des älteren Mannes erscheinen unendlich viele Fältchen und das Lächeln macht ihn zehn Jahre jünger. Sein freundlicher Blick und der würzige Pfeifentabakgeruch erinnern mich an meinen Großvater, der gestorben ist, als ich noch ein Kind war. »Ganz genau. Wir werden Sie vermissen, Daria. Haben Sie denn schon alles zusammengepackt?«

Während ich die Akte von Cleo heraussuche, plaudern wir noch einen Moment, werden aber vom Klingeln des Telefons unterbrochen.

Ich jongliere Termine und notiere, was den kleinen Patienten fehlt, damit Chris und Kylie wissen, was auf sie zukommt. Als David endlich erscheint, stoße ich einen erleichterten Seufzer aus und klaue mir einen Donut aus der

Packung, die er mitgebracht hat. Die werde ich tatsächlich vermissen, obwohl es im *Baked Joy* in Silver Lane auch fantastisches Gepäck gibt.

»Na, mal wieder nichts gegessen?«, zieht David mich auf und stellt mir einen Becher Kaffee hin. In seinen braunen Augen funkelt der Schalk, während er meinen Platz an der Anmeldung einnimmt und ich mir die Akten der Patienten schnappe, die ich schon eingetragen haben. »Ist dir eigentlich klar, dass du ein Koffeinjunkie bist?«

Wie immer gehe ich nicht darauf ein, beiße stattdessen ein riesiges Stück von dem Schokodonut ab und lecke mir über die Lippen. Einfach himmlisch!

Auf dem Weg zu den Behandlungsräumen schlinge ich den Donut hinunter, wasche mir schnell die Hände und stolpere beinah über einen winzigen Hundewelpen. Als er um mich herumtapst, beuge ich mich zu ihm herunter, um ihn zu streicheln.

»Na, du hast hier aber noch nichts zu suchen.«

Eine zukünftige Tierärztin, die wie ein Kind auf ihre Patienten reagiert, kommt bestimmt gut bei den Besitzern an. Lächelnd bringe ich den Welpen zu seiner Besitzerin zurück und gebe Kylie einen Teil der Akten, bevor ich in das zweite Behandlungszimmer gehe.

»Hey, bester Chef aller Zeiten, wie war der Bereitschaftsdienst?« Ich desinfiziere mir die Hände und überprüfe mit einem schnellen Blick, ob alles bereit ist für Cleo. Leckerli als Bestechung, Schere für die Fäden, Fieberthermometer.

Der Geruch von Desinfektionsmittel steigt mir in die Nase, mischt sich mit dem Zitronenreiniger, den wir als Putzmittel benutzen. Plötzlich werde ich sentimental und beiße die Zähne zusammen.

»Habe geschlafen wie ein Stein. Und wir haben ja auch gerade nur drei Patienten auf Station. Gino wird erst morgen Früh abgeholt, also achte bitte darauf, dass er etwas frisst. Nach der OP gestern kann er ab heute Abend wieder langsam an normales Futter gewöhnt werden. Sonst solltest du keine Probleme haben, außer es kommt noch ein Notfall rein, aber dann klingelst du einfach bei uns durch. Ach, und ...«

»Ich gehe noch mal eine kleine Runde mit ihm, bevor ich mich hinlege«, falle ich ihm ins Wort. Es ist schwer, meine Ungeduld zu unterdrücken, aber was das angeht, ist Chris meiner Mutter sehr ähnlich: Beiden fällt es schwer zu delegieren. »Käfige reinigen und darauf achten, dass die Tiere genug

Futter und Wasser haben. Wenn es Schwierigkeiten gibt, werde ich mich schon melden.«

»Hör mal, ich weiß, dass du das alles kannst, es geht nur um die Bürokratie.« Er streicht sich das braune Haar, in dem die ersten grauen Strähnen sichtbar werden, aus dem Gesicht und wirft einen Blick in die erste Akte, die ich auf den Tisch gelegt habe. »Bist du schon aufgeregt wegen Samstag?«

»Im Vergleich zu meiner Heimkehr? Gar nicht, nein. Dort erwarten mich ja nur mein Ex, meine ehemalige beste Freundin und der Möchtegern-Cowboy, der mir seit drei Jahren die Semesterferien ruiniert. Dagegen wird die Abschlusszeremonie ein Kinderspiel! Aber bei jedem Gedanken an zu Hause bricht mir der kalte Schweiß aus und ich denke ernsthaft darüber nach, in eine andere Kleinstadt zu ziehen. Wenigstens wohne ich nur für ein paar Wochen auf dem Gestüt, bis ich den Job bei Dr. Kramer antrete und mir eine Wohnung in der Stadt leisten kann. Und ich ... Ihr kommt doch, oder? Also zu meiner Abschlussfeier?« Peinlich berührt starre ich auf meine Schuhe, bis er mir leicht gegen die Schulter stupst. »Meine Mom kann leider nicht und ... es wäre ja blöd, wenn ich da ganz allein rumhocke.«

Als er die Stirn runzelt, wird mir klar, dass ich wie ein Wasserfall geredet habe. Normalerweise passiert mir das nicht, aber irgendwie muss ich ja meine aufgestaute Nervosität loswerden.

Mein Blick fällt auf das Plakat zum Thema Zeckenbefall, das an der Zwischentür zum ersten Behandlungsraum hängt. Mir ist immer noch unwohl dabei, dass Kylie und Chris die Praxis meinetwegen für ein paar Stunden schließen, aber sie haben darauf bestanden. Im Gegensatz zu Mom zeigen sie auch, wie stolz sie auf mich sind.

Wieder stupst er mir gegen die Schulter, mustert mich besorgt. »Natürlich kommen wir, das haben wir dir schon zweimal gesagt, also hör auf, dir darüber Gedanken zu machen. Und was das andere angeht ... Du hast dich doch seit Monaten auf deine Heimkehr gefreut. Woher kommen diese Zweifel?«

Statt zu antworten, strecke ich den Kopf aus der Tür und rufe Mr Chambers auf. Chris versteht den Wink und schaltet in den Arbeitsmodus. So kann ich den Tag herumbringen, ohne mich mit den Gedanken an Moms Reaktion zu quälen, als ich ihr letzte Woche von meinem Plan erzählt habe.

Sie war so wahnsinnig enttäuscht, dass es mich beinahe zerrissen hat. Vielleicht ist das ein weiterer Grund, weshalb sie nicht zur Abschlussfeier kommt?

Meine Mutter hat immer gewollt, dass ich in ihre Fußstapfen trete und irgendwann mal das Gestüt übernehme, selbst nachdem ich an der UCLA angefangen habe, gab es darüber nie eine Diskussion. Ich sollte weiterhin auf dem Gestüt wohnen und dort als Tierärztin arbeiten, während ich meinen anderen Pflichten nachgehe. Doch als die Zusage von Dr. Kramer im Briefkasten landete, musste ich ihr sagen, dass ich eine eigene Vorstellung von meiner Zukunft habe. Doch seitdem haben sich meine Schuldgefühle überschlagen. Auch ich habe lang davon geträumt *Silver Dream* zu führen, wollte unbedingt so sein wie Mom. Eine erfolgreiche Trainerin von Quarter Horses, in ganz Montana bekannt. Dann habe ich erkannt, dass ich ihr niemals das Wasser reichen kann, egal, wie hart ich arbeite. Für alle in der Gegend bin ich nur Rebecca Evans' Tochter. Mehr nicht. Und genau deshalb habe ich im letzten Highschooljahr meine Pläne umgeworfen, mich an verschiedenen Universitäten beworben und bin an die Westküste gezogen. Ich weigere mich hartnäckig, über den anderen Grund für meine Flucht nachzudenken.

Es ist kurz vor halb acht. Alle Patienten sind versorgt und ich kann – endlich! – die Praxis abschließen. David ist pünktlich um sieben gegangen, wie üblich, und überlässt uns das Aufräumen.

Seufzend gehe ich in die Abstellkammer, um mir Eimer und Mob zu holen, damit ich die Böden wischen kann, während Kylie die Behandlungsräume in Ordnung bringt und Chris die Buchhaltung macht. Sobald wir fertig sind, werden wir uns noch etwas zu essen bestellen und im Pausenraum gemeinsam einen Film schauen, bevor die beiden nach Hause fahren und ich meinen Bereitschaftsdienst antrete. Wir haben das so oft gemacht, dass es zu einem Ritual geworden ist, den Beamer aufzubauen, den Chris sonst nur bei der Vorbereitung seiner Vorträge nutzt. Heute ist es das letzte Mal, ehe ich all das hinter mir lasse. Ein komisches Gefühl.

Ich gebe einen Spritzer von dem Zitronenreiniger in das lauwarme Wasser und arbeite mich von der Hintertür aus durch die Praxis. Zweimal

muss ich frisches Wasser holen – kaum zu glauben, wie viel Dreck ein paar Tiere hinterlassen können –, bis ich endlich fertig bin und mich daran mache, die Anmeldung aufzuräumen. Nachdem ich die Daten von den kleinen Notizzetteln, die David immer benutzt, in das Terminbuch eingetragen habe, werde ich wehmütig.

Im ersten Semester habe ich als schlecht bezahlte Praktikantin in dieser Klinik angefangen, ohne Erfahrung – mal von dem vierwöchigen Praktikum bei Dr. Kramer im letzten Jahr der Highschool abgesehen. Doch die Arbeit hier ist etwas vollkommen anderes, als mit einem Landtierarzt von einer Ranch zur anderen zu fahren. Im Laufe der Zeit haben Chris und Kylie mir immer mehr Aufgaben anvertraut und mir auch oft die Untersuchungen überlassen, um mein Wissen zu testen. Von den Nächten, in denen sie mit mir gelernt haben, ganz zu schweigen. Die beiden haben mich nie wie ein unfähiges Kind behandelt. Im Gegenteil. Sie haben mir mehrfach eine Stelle in ihrer Praxis angeboten, für den Fall, dass ich doch nicht nach Montana zurückgehen will. Und manchmal habe ich wirklich darüber nachgedacht, anzunehmen. Doch Los Angeles ist nichts für mich. Und die Sehnsucht nach der grenzenlosen Weite meiner Heimat hat mich in den vergangenen Wochen bis in meine Träume verfolgt.

Sternenklare Nächte, unberührte Natur und die Einfachheit des Lebens in Silver Lane passen viel besser zu mir, als Straßenlärm, vollgestopfte U-Bahnen und ständige Partys. Und dennoch wird mir der Abschied schwerfallen.

»Okay, Mädels, ich habe den Papierkram erledigt und wäre bereit für das Abendessen. Auf was habt ihr Lust? Entscheidet euch zwischen Chinesisch, Italienisch und Mexikanisch.« Chris kommt ins Vorzimmer, in der einen Hand die Flyer der Lieferdienste, mit denen er herumwedelt, während er mit der anderen nach dem Telefon greift. »Du entscheidest, Daria, immerhin ist es dein letzter Bereitschaftsdienst!«

Auch Kylie kommt zu uns, bemerkt sofort meinen wehmütigen Blick und legt mir einen Arm um die Schulter. Eine tröstende Geste, die bei mir eine wahre Sturzflut von Tränen auslöst. Zuerst kullert mir nur eine einzige über die Wange, dann immer mehr und irgendwann brechen alle Dämme. Chris wirkt vollkommen verdutzt, sieht zwischen uns hin und her.

»Habe ich ... was Falsches gesagt?«

»Manchmal bist du wirklich ein unsensibler Klotz«, weist Kylie ihn zurecht, zieht mich vom Stuhl hoch und schiebt mich Richtung Pausenraum. »Du musst sie doch nicht auch noch mit der Nase darauf stoßen!«

»Aber ... ich ...« Stammelnd folgt er uns, bleibt neben dem kleinen Regal voller Bücher und Zeitschriften stehen, auf dem die Kaffeemaschine steht, und wirft uns einen hilflosen Blick zu. »Ich wollte nur wissen, was ich bestellen soll.«

Hastig wische ich mir über das Gesicht und blinzele so lang, bis keine Tränen mehr kommen. Das Lächeln auf meinen Lippen fühlt sich gequält an, aber es ist besser, als erneut zu schluchzen. Ich habe mich so auf zu Hause gefreut, auf meine Mom und das Gestüt, das ich ganz verdrängt habe, was das im Umkehrschluss bedeutet: Abschied von den Menschen, die mich bei sich aufgenommen haben. Los Angeles mag für mich wie die Hölle auf Erden gewesen sein, aber den Job und meine Arbeitgeber liebe ich von Herzen.

»Tut mir leid, sonst bin ich nie so sentimental«, murmle ich verlegen, starre auf die weiße Tischplatte, auf der schon Laptop und Beamer für den Filmabend bereitstehen. Noch ein letztes Mal, bevor ich am Sonntagabend abreisen werde. »Ich werde euch vermissen!«

»Oh«, macht Chris, dem der Mund offen steht, weil er endlich kapiert hat, weshalb ich so heftig reagiert habe. Seine Miene wird weicher und ein zaghaftes Lächeln zuckt um seine Mundwinkel. »Aber wir sind ja nicht aus der Welt, Kleines. Du hast uns so viel von dem Gestüt deiner Mutter erzählt, dass wir schon ganz gespannt darauf sind, dich dort zu besuchen!«

»Genau! Im September haben wir zwei Wochen Urlaub, dann kommen wir vorbei und du kannst uns alles zeigen. Und wahrscheinlich hast du bei deinem neuen Job so viel zu tun, dass du gar nicht mehr an uns denken wirst.« Kylie zwinkert mir verschwörerisch zu, bevor sie mir einen Kuss auf die Stirn drückt. »Bestell einfach Pizza, wir suchen schon mal den Film aus.«

Chris versteht den Wink sofort und verzieht sich an die Anmeldung, damit wir Frauen in Ruhe reden können. Nachdem Kylie die Tür geschlossen hat, setzt sie sich zu mir, mustert mich auf ihre typische Art: hochgezogene Augenbraue, schief gelegter Kopf.

»Süße, ich weiß, du hast deinen Fünfjahresplan und so weiter, aber du solltest dir in den nächsten Wochen wirklich mal eine Pause gönnen.« Sie schiebt sich eine Strähne, die sich aus ihrem Zopf gelöst hat, hinters Ohr, und seufzt. Einen Moment kann sie sich noch zurückhalten, dann platzen die Worte aus ihr heraus. »Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit, Daria. Ich habe wirklich Angst, dass du dir zu viel vorgenommen hast. Die ganzen Geschichten, die du uns erzählt hast ... Ausritte und Lagerfeuer, entspannte Abende auf der Veranda ... das klingt toll, aber so gar nicht nach dir. Und deshalb solltest du das alles mal wieder machen, sobald du zu Hause bist. Versprich mir das.«

Ich will widersprechen, weil dafür einfach keine Zeit bleibt. Wann soll ich mir eine neue Wohnung suchen, wenn ich auf der faulen Haut liege? Doch ihr Blick macht deutlich, dass sie es vollkommen ernst meint. Einmal hat sie mitbekommen wie ich, kurz vor meinen Abschlussprüfungen, total zusammengebrochen bin, und mir zwei Wochen Zwangsurlaub aufgedrängt.

»Versprich es mir, Daria«, sagt sie noch einmal und streichelt mir besorgt über die Wange, genau wie Mom das früher immer gemacht hat. »Du brauchst einfach ein paar Tage Ruhe.«

Wohl nicht der perfekte Zeitpunkt, um ihr zu erzählen, dass ich nicht mehr reite und auch nichts daran ändern will. Ich habe Kylie und Chris so viele Geschichten über *Silver Dream* erzählt, doch meinen Unfall habe ich nie erwähnt. Allein die Gedanken daran verursachen mir schon Übelkeit. Deshalb nicke ich und sage genau das, was sie hören will, obwohl es weit von der Wahrheit entfernt ist.

Wer auf einem Gestüt wohnt, hat nun mal viel Arbeit und meine Mutter hat sicher kein Verständnis dafür, wenn ich den ganzen Tag faul herumliege, nur weil die letzten Wochen so verdammt anstrengend waren. Nein. Sie wird erwarten, dass ich helfe, wenn ich schon nicht bereit bin, ihren Traum zu übernehmen. Und obwohl sie es bisher nie ausgesprochen hat, habe ich das Gefühl, dass sie unendlich enttäuscht von mir ist.

2. Kapitel

Glück und Leid

Einen Tag lang als Touristin durch Los Angeles zu streifen, war die dümmste Idee, die ich je hatte.

Nicht nur, dass die Stadt riesig ist und die Sehenswürdigkeiten meilenweit auseinanderliegen, mir wird auch noch mal richtig bewusst, was ich an Großstädten so hasse.

Schon nach drei Stunden ist mir heiß, meine Füße tun weh und ich muss mich durch echte Touristen quetschen, die für alles wesentlich mehr Begeisterung aufbringen können, als es bei mir der Fall ist. Die Preise auf dem *Rodeo Drive* sind unerschwinglich, auf dem *Walk of Fame* ist es einfach nur voll und als ich mich schließlich daran mache, die Souvenirs zu besorgen, stehe ich kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Postkarten und kleine Figürchen, wo man nur hinsieht, aber nichts, was meiner Mutter auch nur annähernd gefallen könnte.

Irgendwann wird mir das Gedränge zu viel. Die Leute schreien ihre Kinder an oder brüllen ins Handy und ständig wird fotografiert. Hastig flüchte ich mich in einen Laden, um dem Trubel zu entkommen, und stoße prompt mit jemandem zusammen. Ich mache mich schon auf die übliche Predigt gefasst, die vor Arroganz und Beleidigungen nur so trieft, werde aber mit einer Entschuldigung überrascht. Ein wenig irritiert sehe ich auf und begegne dem belustigten Blick einer Frau Mitte fünfzig.

»Hallo, kann ich Ihnen irgendwie helfen?« Freundlich mustert sie mich durch die Gläser ihrer riesigen, knallroten Brille und lächelt mich strahlend an. Als sie sich umdreht, um hinter die Ladentheke zu huschen, bauschen sich die Stofftücher auf, aus denen ihr Kleid zusammengesetzt ist. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

Der Geruch nach Vanille kriecht mir in die Nase, entspannt mich. Während ich zu ihr gehe, blicke ich mich in dem Geschäft um. Luftige Sommerkleider, Zeitschriften, Hüte und allerlei Krimskrams. Dazwischen

immer wieder Ständer mit Schmuck. Neugierig bleibe ich vor einem davon stehen und bewundere die Armbänder, die daran hängen. Sie sehen aus wie diese billigen Dinger aus einem Kaugummiautomaten, wirken aber hochwertiger.

»Ja, ich suche etwas, was ich meiner Mutter mitbringen kann. Ein Andenken an Los Angeles, aber nicht diesen typischen Touristenkram.« Fasziniert streiche ich über die Perlen, die sich kühl an meine Fingerspitzen schmiegen, und atme immer wieder den süßlichen Geruch ein. »Machen Sie den Schmuck selbst?«

»Natürlich, das sind alles Unikate! Die passenden Ketten sind dahinten, hier die Ohrringe und da drüben ein paar Ringe. Gibt es noch mehr Leute, denen Sie eine kleine Freude machen möchten?« Als sie mit einer Hand durch den Laden deutet, klimpern die unzähligen Armbänder an ihrem Handgelenk und wieder blitzt ein Lächeln auf ihren Lippen auf. »Wir haben auch Bilder, selbst gemalt von meiner Tochter, die hängen gleich hier.« Sie zeigt stolz an die Wand über sich.

Vor Begeisterung reiße ich die Augen auf, betrachte die Gemälde mit den wunderschönen Motiven, die auf den Leinwänden festgehalten sind: der Santa Monica Pier bei Nacht und aus verschiedenen Perspektiven, das Hollywood-Wahrzeichen und einige andere Sehenswürdigkeiten. Darunter auch viele Strände und Luftaufnahmen vom Meer.

»Die sind unglaublich«, bringe ich schließlich hervor, erinnere mich wieder an die Frage, die sie mir gestellt hat. Wem außer Mom sollte ich denn noch etwas mitbringen? Fast will ich schon sagen, dass es da niemanden gibt, doch das wäre gelogen. Und meine Mutter wäre sicher nicht begeistert, wenn ich meine ehemals beste Freundin Isabella und Tyler übergehe, immerhin gehören sie praktisch mit dazu, so unangenehm mir diese Vorstellung auch ist. Und irgendwie wäre es ziemlich unhöflich, den beiden nichts mitzubringen. »Äh, ich brauche noch eine Kleinigkeit für eine ... Freundin und dann ist da so ein junger Mann.« *Komischer Kerl* wäre die bessere Bezeichnung, aber ich bleibe diplomatisch, obwohl das Wort *Freundin* mit einem abwehrenden Unterton aus meinem Mund kommt.

Der Inhaberin des Ladens scheint jedenfalls nicht aufzufallen, wie sehr ich mich winde. Sie eilt durch den Verkaufsraum, um mir verschiedene Schmuckstücke vorzuführen, während ich weiter die Bilder ihrer talentierten Tochter betrachte.

Schließlich kaufe ich drei Ketten und zwei der Darstellungen des Santa Monica Piers, dazu noch ein blaues Sommerkleid, das mir ganz besonders ins Auge sticht. Dabei weiß ich gar nicht, wann ich es je tragen sollte. Für Silver Lane wirkt es viel zu schick, aber für Samstagabend könnte es gehen.

Zufrieden bezahle ich und meckere nicht mal, weil ich innerhalb von Minuten fast zweihundert Dollar losgeworden bin. Im Gegensatz zu irgendwelchem anderen Zeug sind diese Souvenirs wirklich ihren Preis wert und ich bin davon überzeugt, dass sich alle darüber freuen werden. Selbst Tyler, dem ich eines der Bilder schenken will.

Lächelnd verabschiede ich mich von der netten Dame, laufe zu meinem Wagen, um die Einkäufe zu verstauen und mir die Decke zu holen, die ich eingepackt habe. Danach gönne ich mir ein Eis und schlendere Richtung Strand, am Santa Monica Pier vorbei, der vollkommen überfüllt ist. Es würde sich nicht lohnen, mich an den Touristen vorbeizuquetschen, um einen genaueren Blick auf die Achterbahn oder das Riesenrad zu werfen. Und am Tag ist der Anblick weniger spektakulär als bei Nacht, wenn dutzende Lichter strahlen. Wie auf den Bildern, die ich gekauft habe. So wandere ich über den Strand und suche mir ein ruhiges Plätzchen. Überall lachende Gesichter, eine kühlende Meeresbrise und strahlend blauer Himmel. Nicht mal die Hitze macht mir etwas aus, obwohl die Sonne den Sand zum Glühen bringt.

Ich breite die Decke aus, schlüpfte aus meinen Schuhen und ziehe den Strohhut aus meiner Tasche, den ich in den Tiefen meines Kleiderschranks gefunden habe. Nachdem ich mich mit Sonnencreme eingerieben habe, mache ich es mir mit einem Buch gemütlich, das ich schon seit Monaten lesen wollte, werde aber vom Rauschen der Wellen abgelenkt. Meine Sinne sind vollkommen überfordert, zu viele Eindrücke prasseln auf mich ein: die salzige Luft, kreischende Möwen und dutzende Gerüche an den Ständen der Promenade.

Als mein Magen knurrt, gebe ich nach und hole mir schnell einen Burrito. Zögernd schnuppere ich an der gefüllten Tortilla, wobei mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Mir sind tatsächlich so einige Dinge entgangen, seit ich hier wohne. Faulenzen am Strand zum Beispiel oder leckeres Essen. Kaum habe ich ein Stück von dem Burrito abgebissen, explodiert der Geschmack von Hackfleisch, Käse und Gemüse auf meiner Zunge. Die scharfen Gewürze brennen in meiner Kehle, doch beim zweiten

Bissen habe ich mich daran gewöhnt, lecke mir begeistert über die Lippen. Eigentlich will ich mein Mittagessen genießen, doch es schmeckt so gut, dass ich es in wenigen Minuten verschlungen habe.

Träge grabe ich meine Zehen tief in den Sand, lehne mich zurück und blinzele auf das Meer hinaus. Die Sonne glitzert auf den Wellen, Gischt spritzt auf, als einige Kinder durch das Wasser tollen. Es wirkt so verführerisch, dass ich mich selbst verfluche, weil ich nicht daran gedacht habe, einen Bikini einzupacken. Aber auch ohne die Abkühlung bin ich zufrieden und beschließe, bis zum Sonnenuntergang hierzubleiben. Erst jetzt kommt mir in den Sinn, wie recht Kylie doch hat. Schon ein paar ruhige Stunden am Strand reichen aus, um mich zu entspannen. Wenigstens für den Moment.

Seufzend greife ich wieder nach meinem Buch und mache es mir auf der Decke bequem. Und obwohl es hier laut ist, tauche ich in die Liebesgeschichte ein und vergesse alles andere um mich herum.

Nicht mal zwei Stunden, bis meine Abschlussfeier beginnt, und ich bin noch weit davon entfernt, fertig zu sein. Meine Haare sind nass, die Lockenwickler nur zur Hälfte drin und Kylie besteht darauf, mich zu schminken. Eigentlich sollte ich vollkommen mit den Nerven runter sein, doch ich fühle mich gut.

Seit ich gestern Abend vom Strand zurückgekommen bin, konnte mir nichts die Laune verderben. Weder der Typ, der nackt im Badezimmer stand, noch das, was Elaine die ganze Nacht mit ihm getrieben hat. Die Unordnung in der Küche habe ich einfach ignoriert und während ich meine restlichen Sachen in den Umzugskartons verstaut habe, bin ich zu Countrysongs durch das Zimmer getanzt.

Es war schwer, ein Umzugsunternehmen zu finden, das auch Sonntag arbeitet, und ich zahle einen saftigen Aufpreis, aber morgen Früh werden die Arbeiter alles einladen und ich werde in meinem Pick-up quer durch das halbe Land fahren. Auf mich wartet ein neuer, gut geplanter Lebensabschnitt und ich bin bereit. Die Sorgen und Zweifel habe ich in den hintersten Winkel meines Gehirns verbannt, ebenso wie jeden Gedanken an

den Abschied von Chris und Kylie. Ich will die Zeit mit den beiden noch mal so richtig genießen.

»Was ist mit der Farbe? Meinst du, die ist zu auffällig?« Kylie hält mir einen blutroten Lippenstift vor die Nase, runzelt die Stirn, als würde sie sich vorstellen, wie ich damit aussehe, und schüttelt dann den Kopf. »Wir nehmen etwas Dezenteres.«

»Danke! Dafür darfst du gern meine Augen betonen«, schlage ich ihr vor, während meine Kollegin Laura weiter Lockenwickler in meine Haare dreht und dabei aufgeregt vor sich hin plappert. »Aber bitte kein Rouge.«

Im Blick der beiden erscheint ein entsetzter Ausdruck. Sie sehen sich an, sagen aber zu meinem Glück nichts.

»Gut, fertig. Bevor ich dir die Trockenhaube aufsetze, kannst du dir schon mal das Kleid anziehen, dann können wir das Make-up darauf abstimmen.« Laura klemmt den letzten Wickler fest, klatscht begeistert in die Hände. Sie hat ihre hellbraunen Locken aufgesteckt, trägt ein umwerfendes smaragdgrünes Cocktailkleid und wirkt selbst, als würde sie heute den Abschluss machen. »Du wirst wunderschön aussehen. Hoffentlich hat Chris die Kamera dabei!«

»Chris hat«, kommt ein Kommentar aus meinem Zimmer. Dazu ein ungeduldiges Schnauben. »Hat eine von den Damen zufällig mal einen Blick auf die Uhr geworfen oder an den Verkehr gedacht? Wir werden noch zu spät kommen!«

Sofort prasselt ein Wortschwall auf ihn nieder, den Kylie mit einem abschätzigen *Männer!* enden lässt. Sie verdreht die Augen, wartet, bis ich mich in das Kleid gezwängt habe und wieder auf dem Stuhl sitze, der vor dem Badezimmerspiegel steht, bevor sie nach einem Pinsel greift. »Die haben ja keine Ahnung.«

Laura stürmt so hastig in den Flur, dass sie beinahe über ihre eigenen Füße stolpert. »Was erwartest du? Die stehen fünf Minuten vor dem Spiegel, zupfen an ihren Haaren, bis sie diesen ungekämmten Look haben und sind fertig. Woher soll ein Mann wissen, was wir alles dafür tun, um gut auszusehen?«

Eigentlich halte ich es so wie Chris. Bloß keine Zeit im Bad verschwenden, Hauptsache, ich trage bequeme Klamotten, alles andere ist egal. Und so muss ich mir auch nicht das ganze Make-up vom Gesicht schrubben, wenn ich nach Hause komme. Aber den Kommentar spare ich

mir besser, bevor ich die Nächste bin, die in die Zange genommen wird. Deshalb weise ich nicht mal darauf hin, dass es wirklich ein wenig knapp werden könnte. Wie gut, dass Elaine schon vor einer Stunde zu ihren Freundinnen verschwunden ist.

»Hier, in fünf Minuten sind deine Haare trocken.« Laura stülpt mir eine Haube über den Kopf, an der etwas hängt, das wie ein Miniaturlaubbläser aussieht, und stellt das Ding ein. Sofort brummt es in meinen Ohren und ich verstehe kein Wort mehr, obwohl ich sehen kann, wie sich die Lippen der beiden bewegen.

So viel Aufwand, nur für einen einzigen Moment, ist einfach absurd und ich bin froh, dass ich diese Prozedur nicht jeden Tag über mich ergehen lassen muss. Kurz denke ich an den Abschlussball meiner Highschool, den ich versäumt habe, und frage mich, ob Mom mich wohl auch dafür geschminkt hätte. Doch während meine Mitschüler in der Turnhalle getanzt haben, lag ich im Krankenhaus und wollte mit all dem nichts zu tun haben. Hastig verbanne ich jeden Gedanken an den Unfall und atme einmal tief durch. Damals wollte ich so schnell wie möglich weg aus Silver Lane und jetzt kann ich es kaum erwarten zurückzukehren.

Zehn Minuten später bin ich tatsächlich fertig. Meine Haare fallen in sanften Wellen über die Schultern, wie flüssiges Gold, fixiert mit einer gefühlten Tonne Haarspray. Meine Lippen glänzen in einem leichten Rosé, sind jedoch nichts im Vergleich zu meinem Augen-Make-up. Der Lidschatten ist perfekt auf die Farbe meines Kleides abgestimmt, ein helles Blau, das meine Augen betont. Dazu noch die getuschten Wimpern, die mir einen dramatischen Augenaufschlag erlauben, wie Elaine ihn perfektioniert hat.

Ich sehe nicht aus wie ich selbst und fühle mich irgendwie unwohl, setze aber ein strahlendes Lächeln auf, um Laura und Kylie nicht zu kränken. Sie haben sich Mühe gegeben und hatten Spaß, nur das zählt.

Auf Kylies Gesicht erscheint wieder dieser stolze Ausdruck. Als wäre ich ihre Tochter. Sie hakt sich bei mir ein, überragt mich durch ihre hohen Absätze.

Von Chris kommt ein anerkennender Pfiff. Mit großen Augen blickt er erst zu Kylie, dann zu mir. »Wahnsinn, ihr beide seht wie Schwestern aus!«

Einen Moment bin ich völlig verwirrt, bevor ich meine Chefin genauer betrachte. Ihr Kleid ist etwas dunkler als mein eigenes, die Haare trägt sie

ebenfalls offen und tatsächlich sieht sie mir ziemlich ähnlich, was mir bisher nie aufgefallen ist. Lachend schüttelt Kylie den Kopf und zieht mich aus der Wohnung.

Ich bin aufgeregt, kann keinen klaren Gedanken fassen und starre während der Fahrt stumm aus dem Fenster. In nicht mal einer Stunde wird mein Studium hinter mir liegen und ich bin endlich frei. Dieses Gefühl ist so unglaublich, dass ich vollkommen überwältigt bin und zwischen Wehmut und Freude schwanke wie ein Schiff auf hoher See. Auf den Moment arbeite ich seit Jahren hin, doch die letzten Monate sind zu schnell an mir vorbeigezogen und irgendwie fühle ich mich nicht bereit. Nicht dafür, mich von meinen Freunden zu verabschieden, und erst recht nicht dafür, wieder nach Hause zurückzukehren.

Vielleicht hätte ich noch ein paar Tage in Los Angeles bleiben sollen, mir die Stadt ansehen und am Strand liegen, aber jetzt ist es zu spät. Meine Sachen sind gepackt, der Umzug geplant. Nur weiß ich leider nicht, was mich in Silver Lane oder auf dem Gestüt erwartet und das macht mich wahnsinnig. Himmel, wie sehr ich es doch hasse, etwas nicht kontrollieren zu können!

Wird Isabella da sein, wenn ich wiederkomme? Sie hilft meiner Mutter manchmal, was aber nicht bedeutet, dass sie das Recht hat, mir meine Heimkehr zu versauen. Irgendwann werde ich ihr gegenüberstehen, doch das hat noch Zeit. Einige Tage. Oder besser Monate. Ehrlich, ich bin nicht scharf darauf, ihr über den Weg zu laufen und mir die leeren Entschuldigungen anzuhören, mit denen sie mich damals im Krankenhaus überhäuft hat. Dasselbe gilt für Matt, meinen Exfreund, der mit jeder geschlafen hat, die so dumm war, auf ihn hereinzufallen. Ich hätte nur nie gedacht, dass auch meine ehemals beste Freundin zu seinem Fanclub gehört. Die beiden können sich zum Teufel scheren!

Plötzlich frage ich mich, ob sie wohl noch zusammen sind. Vor dem Unfall war es jedenfalls so.

Mir schnürt sich die Kehle zu, als ich von den düsteren Erinnerungen an mein letztes Schuljahr überschwemmt werde. Mit zusammengebissenen Zähnen verdränge ich jeden Gedanken daran und atme erleichtert auf, als wir endlich bei der *University of California, Los Angeles* ankommen. Aber ich bin zu sehr in der Vergangenheit gefangen, um etwas anderes wahrzunehmen.

Mechanisch geselle ich mich zu meinen Kommilitonen, die ins Gebäude eilen, um sich umzuziehen. Auch ich schlüpfe in den Talar und setze mir das Barett auf. Das Geschnatter um mich herum wird immer lauter, während ich zurück in mein Zimmer will, um mich unter der Bettdecke zu verkriechen. Wieso habe ich das so lang verdrängt? Von wegen ich freue mich schon auf zu Hause ... Auf die Version, die in meinen Kindheitserinnerungen eingebrannt ist, ja, aber auf alles, was nach meinem siebzehnten Geburtstag kam, kann ich gut verzichten.

Bitte keinen Nervenzusammenbruch, nicht jetzt!, flehe ich in Gedanken und streiche mir mit zitternden Händen den Stoff des Talars glatt. Darüber kann ich gerne Morgen nachdenken, doch heute will ich einfach nur glücklich sein.

Irgendjemand ruft, dass es losgeht, und mir bleibt keine Zeit mehr für meine Grübeleien. Ein letztes Mal atme ich tief durch, bevor ich meinen Platz neben einem Mädchen einnehme, das ich nur von den Proben zur Abschlussfeier kenne. Ich bin nervös, meine Gedanken fahren Achterbahn, doch im Moment klammere ich mich nur daran, die Zeremonie hinter mich zu bringen.

»Oh nein, du hast dir eines dieser schicken Restaurants ausgesucht, in denen uns die Kellner zum Tisch führen«, stöhne ich, kaum dass wir das Lokal betreten haben. Der Raum wirkt wie ein Ballsaal, wären da nicht die unzähligen Leute, die so aussehen, als seien sie unverschämte reich. An der Decke hängen Kronleuchter, die sich in dem blank polierten Boden spiegeln, und aus den Lautsprechern ertönt klassische Musik ... Moment! Mein Blick fällt auf ein Streichquartett. Doch keine Lautsprecher.

»Natürlich, ich trage ja nicht jeden Tag einen Anzug, also will ich auch in ein feines Restaurant.« Chris verdreht die Augen, als er meinen Gesichtsausdruck bemerkt, und reiht sich hinter ein elegant aussehendes Paar, dem die Arroganz beinahe aus den Ohren quillt, in die Warteschlange ein. »Es ist ein besonderer Tag.«

Laura rümpft die Nase, als würde sie einen unangenehmen Geruch wahrnehmen. Sie ist in L.A. aufgewachsen und hasst es, wenn jemand seinen Reichtum so zur Schau stellt. »Wahrscheinlich gibt es nichts auf der

Speisekarte, was sich essbar anhört, aber alles wird ein Vermögen kosten. Selbst ein einfacher Salat.«

»Und genau so soll es heute auch sein!«, entgegnet Chris mit einem Grinsen und nennt der Frau am Empfang seinen Namen. »Einen Tisch für vier Personen auf Bishop.«

Er hat reserviert. Vermutlich Monate im Voraus, was mir ein schlechtes Gewissen macht. Er und Kylie haben diesen Abend geplant, da habe ich kein Recht, zu meckern, obwohl ich Laura insgeheim zustimme. Mir wäre ein kleines, gemütliches Lokal lieber gewesen. Hoffentlich gibt es hier wenigstens ein Steak, das nicht mehr als dreißig Dollar kostet, sonst werde ich noch verhungern.

Ein Kellner begleitet uns zu einem Ecktisch, zündet die Kerzen an und nimmt dann unsere Getränkewünsche entgegen. Chris ordert eine Flasche Wein und zieht die Augenbrauen zusammen, als ich ein Wasser bestelle.

»Was? Ich will mich nicht betrinken ...«, brumme ich. Und ganz bestimmt nicht die Rechnung sehen! Wie soll ich mich je für das bedanken, was die beiden alles für mich getan haben? »Aber der Anzug steht dir, solltest du öfter tragen!«

Er schnaubt abfällig. »Mit Komplimenten kannst du mich nicht besänftigen, Kleine. Wir werden deinen Abschluss feiern, so war es ausgemacht, also lächle endlich! Wir haben übrigens viele Bilder gemacht, ich schick sie dir per Mail, ja?«

»Die Bilder am Springbrunnen sind unglaublich süß geworden«, setzt Kylie hinzu und strahlt zu mir herüber, dann runzelt sie die Stirn. »Aber irgendwie schade, dass du die einzige ohne Begleitung warst. Warum hattest du eigentlich kein Date? Jetzt, wo ich darüber nachdenke ... Du bist ein paar Mal ausgegangen, aber etwas Festes hattest du nie.«

Nicht auch noch dieses Thema! Die beiden benehmen sich wirklich, als wären sie meine Eltern, was ja ganz süß ist, aber wenn es um Kerle geht, ist Schluss. Schlimm genug, dass sie versucht haben, mich mit David zu verkuppeln.

»Ich wollte den Abend mit euch verbringen. Außerdem kam es mir komisch vor, jemanden um ein Date zu bitten, wenn ich doch morgen ans Ende der Welt verschwinde.« Dankbar lächle ich dem Kellner zu, als er mir mein Wasser bringt, und nehme nur zögernd das Glas Wein an, das er mir gleich darauf reicht. Den Namen, den er nennt, kann ich mir nicht merken

und würde mir wahrscheinlich einen Knoten in die Zunge machen, sollte ich je versuchen, ihn auszusprechen. Leider lässt Chris mich nicht aus den Augen, bis ich wenigstens an dem Wein genippt habe, also tue ich ihm den Gefallen, enthalte mich aber eines Kommentars.

Nicht so schlimm wie befürchtet. Ein Glas von dem Zeug werde ich schon hinunterbekommen, aber ein gutes Bier wäre mir doch lieber.

»Was wirst du als Erstes tun, wenn du zu Hause bist?«, wechselt Laura das Thema, sieht kurz von der Speisekarte auf und rümpft die Nase. Offenbar hat sie etwas besonders Unappetitliches auf der Speisekarte gefunden.

»Wie meinst du das?«

Sie nippt an ihren Wein und lächelt gequält in Richtung Chris. »Überraschend ... mild. Also, Daria«, wendet sie sich wieder an mich und zwinkert mir zu, »du warst jetzt so lang weg, die Semesterferien mal ausgenommen, da gibt es doch bestimmt so einiges, was du vermisst hast, oder?«

»Äh ... ja.« Ich erzähle ein wenig von meinem Leben in Montana, verschweige aber die Zweifel, die mir durch den Kopf schwirren. Auch die Tatsache, dass ich Panik vor dem Reiten habe. »Ich will den Sternenhimmel sehen. In den meisten Nächten ist es klar und der Blick in den Himmel ist atemberaubend. Und die Sonnenuntergänge sind traumhaft!«

Ich plaudere weiter über die Landschaft und dieses Gefühl von Ruhe und Freiheit, das ich so vermisse. In den Semesterferien konnte ich das gar nicht richtig genießen, weil Tyler mich ständig herausgefordert hat. Jeder Handgriff wurde zu einem Wettkampf. Der Kerl ist ja so was von anstrengend!

Endlich haben wir uns jeder für ein Essen entschieden und wenden uns anderen Themen zu. Ich erzähle von meinem Ausflug an den Strand, was allgemeines Erstaunen hervorruft.

»Du warst wirklich am Santa Monica Pier?«, hakt Kylie noch einmal nach und reißt theatralisch die Augen auf.

»Na ja, ich bin vorbeigeschlendert. Dort war es ziemlich voll. Ich habe mir dann irgendwo ein einigermaßen ruhiges Plätzchen gesucht, um zu lesen«, gestehe ich, während ich die blütenweiße Tischdecke glatt streiche. »Keine Sorge, es war kein Fachbuch.«

»Mensch, lernst du jetzt etwa, dich zu entspannen?«, zieht Chris mich auf und schenkt sich noch etwas von dem Wein nach. Sein Lächeln wirkt verschmitzt und auch Laura und Kylie lachen. »Hat ja lang genug gedauert.«

»Oh, wenn ich das gewusst hätte, wäre ich mit dir einkaufen gegangen. Es gibt so viele süße kleine Läden, die nicht so überteuert sind. Wo hast du eigentlich dein Kleid her? Es ist traumhaft!« Laura beugt sich gespannt zu mir herüber, als ich ihr den Weg zu dem Geschäft schildere, in dem ich auch die Kette gekauft habe, die ich heute trage. »Die ist wirklich hübsch. Sieht aus wie ein Korallenriff.«

Wir unterhalten uns während des gesamten Essens und obwohl das Lokal so spießig ist, amüsieren wir uns riesig. Ich habe schon ewig nicht mehr so gelacht und bin einfach nur glücklich.

Irgendwann bittet Chris um die Rechnung und lässt sich nichts anmerken, als sein Blick auf die Summe fällt. Er reicht dem Kellner die Kreditkarte und dazu noch einige Scheine an Trinkgeld. Ich kann nicht sehen, wie viel es ist, aber wahrscheinlich die üblichen zwanzig Prozent. Mir wird schwindelig.

»Na los, verschwinden wir von hier und holen uns noch ein Eis«, schlägt er vor und haucht Kylie einen Kuss auf die Lippen. In seinen Augen liegt ein so liebevoller Ausdruck, dass ich mich mit einem Ziehen im Magen abwende. Es macht mich eifersüchtig. Nicht, weil ich heimlich in ihn verliebt wäre, sondern einfach, weil ich irgendwann genau das will, was zwischen den beiden ist. »Habe ich dir heute schon gesagt, wie wunderschön du bist?«

»Etwa ein dutzend Mal«, gibt sie kichernd zurück und schmiegt sich in seine Arme.

Laura und ich tauschen einen Blick, wie immer, wenn unsere Brötchengeber miteinander flirten, als wären sie nicht seit einer Ewigkeit verheiratet. Nachdem wir das Lokal verlassen haben, sehe ich mich um. Wir sind in einem belebten Viertel, das sanfte Licht der Straßenlaternen erhellt die Stadt und ihre Bewohner. Eine sanfte Brise weht den Geruch des Meeres zu uns. Lächelnd lege ich den Kopf in den Nacken, doch die Sterne sind hier kaum zu erkennen.

In diesem Moment klingelt mein Handy. Auf dem Display blinkt *Home* auf. Wahrscheinlich ist es meine Mutter, die fragen will, wie meine

Abschlussfeier war oder wann ich morgen losfahre. Der Gedanke versöhnt mich ein wenig mit der Tatsache, dass sie nicht da gewesen ist.

»Hey, Mom, schön, dass du anrufst.« Zu mehr komme ich nicht, weil ein atemloses Schluchzen aus dem Hörer dringt. Mein Herz setzt für einen Augenblick aus und mir wird eiskalt, obwohl es noch immer fünfundzwanzig Grad sind. Die Dunkelheit scheint sich zu verdichten, dabei sind die Straßen hell erleuchtet. Meine Mutter weint sonst nie. Das letzte Mal, an das ich mich erinnern kann, war, als Dad uns verlassen hat. Ich war gerade sieben und wusste nicht, wie ich sie trösten sollte, war wütend und selbst unfassbar traurig. Es hat Wochen gedauert, bis sie aus diesem Tief heraus war. Danach gab es keine Tränen mehr. »Mom? Was ist los?«

»Daria?«

Die Stimme ist nur ein Flüstern, dennoch erkenne ich sie, und werde sechs Jahre in die Vergangenheit geschleudert, zurück ins Krankenhaus, als meine beste Freundin Isabella schluchzend an meinem Bett saß. In meinen Träumen höre ich noch immer ihre Entschuldigungen, kann ihren gebrochenen Blick sehen. Und ich weiß noch genau, wie kalt und ablehnend ich zu ihr war. Ich wollte nie wieder ein Wort mit ihr wechseln und daran habe ich mich bis jetzt gehalten. Natürlich ist mir klar, dass ich irgendwann wieder mit ihr reden muss, deshalb ja auch das Geschenk, aber im Augenblick bin ich noch nicht bereit dafür. Ich will ihr sagen, dass sie mich in Ruhe lassen soll und danach auflegen, doch ihr Tonfall hält mich davon ab.

»Was willst du?«, bringe ich abweisend hervor und schlinge mir den freien Arm um den Körper. Meine hellblaue Handtasche schwingt gegen meine Hüfte, erinnert mich daran, dass heute ein besonderer Tag ist. Mein besonderer Tag. Den lasse ich mir sicher nicht von ihr zerstören! »Was machst du bei mir zu Hause?«

Sie weint so heftig, dass nur ein paar Fetzen bei mir ankommen: »... passiert ... schrecklich ... Krankenhaus ... so leid ...«

Ich werde einfach nicht schlau daraus, doch in mir krampft sich alles zusammen. Auf einem Gestüt kann immer mal etwas passieren. Von kleinen Unachtsamkeiten bis zu entsetzlichen Unfällen, deshalb läuten bei mir die Alarmglocken. Mom ist nicht da, sonst hätte sie mich selbst angerufen.

Egal, was sie um die Ohren hat, aber schlechte Nachrichten würde sie mir persönlich überbringen. Außer sie ist dazu nicht mehr in der Lage.

Panik durchflutet meinen Körper, ich fange an zu zittern und drehe mich von den anderen weg. Das Steak und der Wein liegen mir plötzlich schwer im Magen. Hastig taumle ich zu einer Straßenlaterne und lehne mich dagegen, um nicht umzukippen.

»Hör auf zu heulen und sag mir, was passiert ist, Isabella! Sofort!« Mir ist egal, wie eisig ich klinge oder wie forsch ich zu ihr bin, doch durch meinen Kopf jagen schreckliche Bilder. Ich stelle mir jedes entsetzliche Szenario vor, weshalb Mom nicht ans Telefon kommen kann, und habe das Gefühl, den Verstand zu verlieren.

Das Weinen wird leiser, was mir beinahe einen frustrierten Schrei entlockt. Scheinbar habe ich wirklich ein Geräusch gemacht, denn die Passanten, die an mir vorbeilaufen, sehen mich mit merkwürdigen Blicken an und eilen weiter. Hinter mir fragt irgendjemand, wahrscheinlich Kylie, was passiert ist.

Tja, wenn ich das nur wüsste ...

»Daria? Hier ist Tyler«, vernehme ich plötzlich eine raue Stimme, die mich schauern lässt.

Bitte nicht auch noch der!

Mein Herzschlag beschleunigt sich und ich krümme mich nach vorn, als eine Welle des Schmerzes mich überwältigt. Erst Isabella und jetzt Tyler. Nur nicht meine Mutter. Der Ausspruch *blind vor Panik* erreicht ein neues Ausmaß, als Blitze vor meinen Augen tanzen und meine Sicht verschwimmt.

»Sag mir, was passiert ist!«, bringe ich zähneknirschend hervor, bin kurz davor, ihn anzubrüllen. »Wo ist Mom?«

»Rebecca hatte einen schweren Unfall. Sie ist im Krankenhaus und bisher lassen die Ärzte uns nicht zu ihr. Daria, es sah schlimm aus.« Seine Stimme zittert, ganz leicht nur, aber ich kann es hören, obwohl er sich alle Mühe gibt, einen ruhigen Tonfall beizubehalten. »Du musst sofort nach Hause kommen.«

»Was?«, kreische ich in den Hörer und verliere vollkommen die Fassung. Ich sinke auf die Knie, wische mir über das Gesicht und bemerke, dass meine Wangen feucht sind. »Wann ist das geschehen?« Die Worte schlüpfen nur schwer über meine Lippen. Ich will nicht mit ihm reden, will

einfach nur zu meiner Mutter. Will, dass sich alles nur als Albtraum herausstellt. Aber ich bin wach, telefoniere mit Tyler Wyatt und fühle mich verloren.

Die Horrorvisionen verlagern sich in ein Krankenhaus, gespickt mit piepsenden Maschinen und Unmengen an Blut. Röchelnd greife ich mir an die Kehle, japse nach Luft.

»Heute Nachmittag.«

Bei den Worten zerreißt etwas in mir. »Und dann ruft ihr mich erst jetzt an? Ich könnte schon längst in Silver Lane sein, bei Mom! Ich würde wissen, wie es ihr geht! Sag mal, hast du mal auf die Uhr gesehen, du verdammter Mistkerl?«

»Daria ...«

»Wie soll ich jetzt denn noch einen Flug bekommen, hm? Es gibt nicht einmal eine direkte Verbindung, verflucht noch mal! Oder denkst du, ich kann mich ins Auto setzen und durchs halbe Land rasen? Schaltest du eigentlich je dein Gehirn ein?« Meine Stimme überschlägt sich, wird immer lauter, doch mir ist es gleichgültig. Der Idiot hat mich stundenlang nicht informiert. Während ich gefeiert habe, lag meine Mutter im Krankenhaus. Oh Gott ...

»Daria! Ich habe dir schon einen Flug gebucht. Er geht in ungefähr drei Stunden. Früher ging es einfach nicht. Du fliegst von Terminal vier, das Ticket liegt am Schalter bereit, Zwischenlandung in Salt Lake City und Ankunft gegen halb sieben morgens am Flughafen in Helena. Ich werde dich abholen und ins Krankenhaus bringen, einverstanden?« Jetzt kämpft er hörbar um seine Beherrschung, ist aber immer noch freundlich. So kenne ich ihn gar nicht. Normalerweise hätte er längst zurückgeschrien und mir jede Beleidigung mit gleicher Münze heimgezahlt.

»Ihr. Hättet. Es. Mir. Sofort. Sagen. Müssen«, stoße ich hervor, betone dabei jedes Wort und presse die Kiefer fest zusammen. Ob ich einverstanden bin? Habe ich denn eine Wahl? Egal, was ich mache, ich werde nicht früher in Silver Lane ankommen als mit diesem Flug. Die nächsten Stunden werden höllisch für mich, das weiß er genau, und doch hat er mich erst jetzt angerufen.

Mistkerl!

»Hey, bist du noch dran?« Plötzlich klingt er so unendlich sanft, dass meine Wut auf ihn noch weiterwächst. Von ihm brauche ich ganz sicher

kein Mitleid!

»Ich muss noch einiges regeln, wir sehen uns morgen Früh«, presse ich hervor, beende das Gespräch und vergrabe mein Gesicht in den Händen. Schluchzer schütteln meinen Körper und als jemand einen Arm um meine Schultern schmiegt, breche ich endgültig zusammen.

Ich habe gefeiert, während meine Mutter im Krankenhaus lag. Ich habe ihr stumme Vorwürfe gemacht und jetzt fühle ich mich unendlich schuldig.

3. Kapitel

Willkommen in Silver Lane

Sobald ich in meinem Zimmer stehe, fühle ich mich vollkommen überfordert. Es bleibt keine Zeit, um Pläne zu schmieden oder mir zu überlegen, was zu tun ist. Wäre auch sinnlos, da ich keinen klaren Gedanken fassen kann. Zum Glück ist Elaine noch unterwegs und macht mir nicht zusätzlich Stress.

Hastig schlüpfte ich aus dem Kleid und stopfte es achtlos in eine der Umzugskisten, bevor ich mir Jeans und ein T-Shirt anziehe. Mit zitternden Händen wasche ich mir im Badezimmer das Make-up aus dem Gesicht, löse die Hochsteckfrisur und binde mir meine Haare zu einem Zopf. Froh darüber, dass Kylie und die anderen keine weiteren Fragen gestellt und meinen Wunsch nach Ruhe akzeptiert haben, lasse ich mich auf mein Bett fallen und ziehe mein Handy hervor.

Ich lasse mich mit dem Krankenhaus von Silver Lane verbinden, warte ungeduldig darauf, dass endlich jemand abnimmt. Doch als sich eine Schwester meldet, bringe ich zunächst kein Wort heraus, stammle nur herum.

»Sind Sie denn verwandt mit Rebecca Evans?«, unterbricht die Frau mein wirres Gerede. Ihr Tonfall klingt sanft und verständnisvoll, was mir die Tränen in die Augen treibt.

Ich atme einmal tief durch, um mich zu sammeln, sage schlicht: »Ich bin ihre Tochter.«

»Nun, Miss Evans, Ihre Mutter liegt auf der Intensivstation. Bisher hat sie das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt. Alles Weitere sollten Sie besser mit einem Arzt besprechen.«

»Ja, natürlich«, flüstere ich, bedanke mich höflich und lege dann auf.

Sie lebt, ist mein erster Gedanke. Erleichterung durchströmt mich, wird jedoch gleich wieder von panischer Angst abgelöst. Was bedeutet das, sie hat das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt?

Ich verfluche mich selbst, weil ich der Schwester nicht mehr Fragen gestellt habe, doch es bleibt kaum noch Zeit, um noch einmal anzurufen. Wie in Trance gehe ich noch einmal ins Badezimmer, werfe Zahnbürste und andere Kosmetikartikel in ein kleines Täschchen, das ich noch in meinen Rucksack stopfe. Zusammen mit den Klamotten in dem kleinen Koffer sollte das reichen, bis der Rest meiner Sachen in Silver Lane ankommt.

Ein paar Minuten später bin ich fertig, schlinge mir noch einen Pullover um die Hüften, damit ich im Flugzeug nicht erfriere, und will gerade die Wohnungstür aufschließen, um mich endlich auf den Weg zu machen, als mein verdammt Handy klingelt. Vor Schreck lasse ich meinen Rucksack fallen und halte die Luft an. Noch mehr schlechte Nachrichten könnte ich im Moment nicht verkraften.

»Ja, hallo?«, rufe ich atemlos, als ich das Ding endlich hervorgekramt habe. Was soll das ganze Zeug in meiner Tasche eigentlich? Seit wann brauche ich Lipgloss, Kaugummi und den anderen Kram, der sich angesammelt hat?

»Ich bin's, Tyler. Wollte nur hören, ob du schon auf dem Weg zum Flughafen bist.«

Mein Herzschlag beruhigt sich nur allmählich. Dieser dämliche Idiot, hat mir den Schock meines Lebens verpasst, nur um mich zu kontrollieren?

»Es ist erst kurz nach neun«, bringe ich hervor und bin stolz auf mich, weil in dem Satz keine Beleidigung enthalten ist. Allerdings spreche ich so langsam, als wäre er schwer von Begriff. »Der Flug geht erst in eineinhalb Stunden.«

»Ich weiß, immerhin habe ich ihn gebucht«, gibt er in dem gleichen schleppenden Ton zurück, was mich auf die Palme bringt. »Allerdings wollte ich nur noch mal nachfragen, ob du auch klarkommst. Hast du dir schon ein Taxi bestellt?«

Mir entschlüpft ein Stöhnen. Ich kann ja nicht mit meinem Wagen zum Flughafen. Dabei habe ich Kylie extra gebeten, das mit den Männern vom Umzugsservice zu regeln, damit sie auch meinen Pickup nach Silver Lane fahren. Wie konnte ich nur vergessen, mir ein Taxi zu rufen? Panik steigt in mir auf, doch ich will mir vor ihm nicht eingestehen, wie durcheinander ich bin. Mir entgleitet die Situation und das darf einfach nicht passieren.

»Natürlich, es müsste auch jeden Moment kommen. War's das?«, zische ich gereizt und klemme mir das Handy zwischen Ohr und Schulter, um nach

meinem Portemonnaie zu kramen. Hoffentlich habe ich noch genug Bargeld. Und hoffentlich schaffe ich es mit dem Taxi rechtzeitig zum Flughafen ...

»Na sicher doch, Großstadt-Prinzessin.« Sein Tonfall ist süffisant, seine Geduld spürbar am Ende. »War mir wie immer ein Vergnügen.«

»Du mich auch, Arschloch«, fluche ich, kaum dass er aufgelegt hat. Sofort wähle ich die Nummer eines Taxiunternehmens und bete, dass vierzig Dollar reichen werden, um bis zum Flughafen zu kommen. Wie konnte so etwas passieren? Ausgerechnet mir!

Während mir der Taxifahrer gut gelaunt Geschichten erzählt, verfluche ich diese ganze Stadt. Den Verkehr, der auch jetzt noch höllisch ist, die Menschen, die um diese Uhrzeit von irgendwelchen Partys nach Hause wollen, und vor allem den Fahrer, der die Ruhe selbst ist. Auf mein Drängen, dass ich längst am Flughafen sein müsste, ist er gar nicht eingegangen. Einfach unglaublich!

Als der Wagen endlich am Ziel ankommt, ist es schon halb elf und mir bleiben nur wenige Minuten, bis der Check-in beginnt. Dennoch halte ich inne und betrachte das hell erleuchtete Gebäude, das auf mich wie eine riesige Raumstation wirkt. Ich bezahle den Fahrer und steige aus. Sobald ich die Halle betrete, bin ich von dem typisch hektischen Treiben eines Flughafens umgeben: Durchsagen surren in den Lautsprechern, ein Mann im Anzug hetzt in Richtung der Toiletten und vor den Schaltern hat sich eine Schlange gebildet.

Bis ich das Gepäck aufgegeben, das richtige Terminal gefunden und mein Ticket erhalten habe, scheint eine Ewigkeit zu vergehen. Erst danach habe ich etwas Zeit, um mir einen Kaffee zu holen. Den winzigen Becher habe ich mit zwei großen Schlucken geleert und ich überlege kurz, ob ich mir noch mal Nachschub hole, doch mir ist auch ohne einen zusätzlichen Koffeinschub schon übel.

Ich kann nicht still sitzen, mir ist schlecht und allmählich bekomme ich Kopfschmerzen. Zu allem Überfluss habe ich vergessen, mir ein Buch mitzunehmen, und meine Kopfhörer liegen noch in meinem Zimmer, verschollen in dem Stapel Kartons. Meine Stimmung wandert immer mehr

Richtung Gefrierpunkt. *Kann dieser Tag eigentlich noch beschissener werden?*

Die Antwort erhalte ich, als der Flug nach Salt Lake City endlich aufgerufen wird. Als ich aufstehen will, werde ich von einer älteren Frau angerempelt. Meine Handtasche rutscht herunter und der Inhalt verteilt sich über den Boden der Halle. Zähneknirschend sammle ich alles wieder auf und kann mich gerade noch von einem Wutausbruch abhalten, als plötzlich mein Handy klingelt. Schon wieder. Wenn das so weitergeht, werde ich nie aus L.A. herauskommen!

Aber es ist nur Kylie, die noch einmal hören will, wie es mir geht. Sie verspricht, morgen Früh gleich als Erstes bei dem Umzugsunternehmen anzurufen und bittet mich, mich bei ihr zu melden, sobald ich mehr über den Zustand meiner Mutter weiß. Ich gebe mich tapfer, bin aber froh, als sie auflegt. Sobald ich aufblicke, sehe ich die Schlange, die sich schon vor der Gangway gebildet hat.

Ich umklammere mein Ticket fester und atme noch einmal tief durch, ehe ich mich hinter eine junge Frau einreihe, die versucht, ihr Baby zu beruhigen. Bei meinem Glück werde ich wohl genau neben ihr sitzen. Oder eingeklemt zwischen zwei Leuten, die mir unbedingt ein Gespräch aufzwingen wollen.

Doch ich habe tatsächlich Glück, denn mein Platz ist direkt beim Notausgang, so dass ich meine Beine ausstrecken kann und mich nicht so eingequetscht fühle. Doch damit ist der kleine Lichtblick auch schon beendet, denn direkt neben mir nimmt gerade die Dame Platz, die mich angerempelt hat. Gut, dass ich einen Fensterplatz habe. Schnaubend knülle ich die Jacke zusammen, stecke sie mir hinter den Kopf und lehne mich dagegen.

In etwas mehr als vier Stunden werde ich in Montana sein und dann wird es nur noch mal zwei weitere Stunden dauern, bis wir Silver Lane erreichen. Die Tatsache, mit wem ich so lang in einem Auto eingesperrt sein werde, verdränge ich ebenso wie die Angst vor dem Besuch im Krankenhaus. Ich habe einfach keine Kraft, um mir im Augenblick darüber Sorgen zu machen.

In Helena herrscht eine trockene Hitze. Es ist nicht so entsetzlich heiß wie in Los Angeles, aber offenbar hat es seit einer Ewigkeit nicht mehr geregnet, weshalb in den Nachrichten von einer Dürre gesprochen wird. Und ich weiß, was das für die Farmer bedeutet.

Ja, genau. Ich denke an das Wetter, an Rinder und an Weiden, die langsam vertrocknen. An eine schlechte Ernte und die Auswirkungen auf das nächste Jahr. Hauptsache nicht an das, was auf mich zukommen wird.

Die Sonne blendet mich und ich bin froh, dass ich den Pulli schon im Flugzeug ausgezogen habe. Allerdings platzt mein Rucksack beinah aus allen Nähten und mein Mund ist so trocken wie das Death Valley. Ein Eistee wäre jetzt genau das Richtige. Oder irgendetwas anderes mit Zucker, damit ich mich auf den Beinen halten kann.

Als mein Handy klingelt, würde ich es gern im nächsten Mülleimer versenken. Die blechern klingende Melodie lässt mein Herz schneller schlagen und als ich die unbekannte Nummer im Display sehe, bricht mir der Schweiß aus.

Der Anruf ist von dem Umzugsunternehmen, das ich beauftragt habe. Die *nette* Frau am anderen Ende der Leitung hat offenbar ebenfalls arktische Luft geschnuppert oder ist einfach mit dem falschen Fuß aufgestanden. Jedenfalls ist sie nicht besonders begeistert darüber, dass jemand anderes sie angerufen hat. Und ihr fällt nichts Besseres ein, als mich immer wieder darauf hinzuweisen, dass von meinem Pick-up nie die Rede war und sie jetzt noch einen Fahrer organisieren muss und natürlich wird es auch mehr kosten. Es dauert, bis ich ihr klarmachen kann, wie egal mir das ist, wenn nur mein Wagen bis spätestens Mittwoch vor dem Haus meiner Mutter steht. Knurrend willigt sie ein und beendet das Gespräch.

Kopfschüttelnd schirme ich meine Augen mit einer Hand vor der Sonne ab und sehe mich um. Am Taxistand herrscht Hektik, Countrymusik plärrt aus einem offenen Autofenster und Gespräche werden zu mir herübergeweht. Und doch ist die Atmosphäre ein krasser Gegensatz zu Los Angeles. Fast wirkt Helena wie ein Provinznest, dabei ist es die Hauptstadt von Montana.

Die Häuser sind flach, mit hellen Fassaden, in der Ferne erkenne ich die Berge, vor denen sich ausgedehnte Felder erstrecken, die schon ganz ausgedörrt aussehen. Die Luft ist klar, trägt den Geruch von Gräsern heran, von grenzenloser Freiheit.

Ich bin beinahe zu Hause.

Sofort werde ich von einem Schwall Gefühlen überwältigt, der mich fast umgeworfen hätte. Um die Tränen zurückzudrängen, die mir in die Augen schießen, blinze ich mehrmals und sehe mich weiter suchend um.

Endlich erspähe ich den alten Geländewagen meiner Mutter. Er steht in der hintersten Ecke des Parkplatzes, eine gefühlte Meile von mir entfernt. Tyler hat sich gegen die Motorhaube gelehnt, den Kopf gesenkt und die Hände in den Hosentaschen vergraben. Obwohl er genau wusste, wann der Flieger landet, macht er natürlich keine Anstalten, nach mir Ausschau zu halten oder mir entgegenzukommen. Wäre ja auch zu viel verlangt.

Jede Spur von Sentimentalität verflüchtigt sich und kochend vor Wut stapfe ich zu ihm hinüber. Das Rattern der Räder meines Koffers dröhnt in meinen Ohren und mir geht einfach alles auf die Nerven, aber als er zu mir aufsieht, platzt mir endgültig der Kragen.

»Beweg dich bloß nicht von der Stelle, Möchtegern-Cowboy, das würde nicht zu deiner lässigen Art passen.« Als er bei dem Spitznamen zusammenzuckt, spüre ich einen Hauch von Befriedigung in mir aufsteigen. »Unfassbar, dass du dich wirklich ins Auto gesetzt hast, um mich abzuholen! War sicher eine Überwindung.« Dicht vor ihm bleibe ich stehen, funkle zornig zu ihm auf und knalle den Griff des Koffers geräuschvoll herunter. »Es geschehen doch noch Zeichen und Wunder, nicht wahr?«

Seine markanten Gesichtszüge verfinstern sich. Sofort fallen mir die dunklen Schatten unter seinen grau-grünen Augen auf, die blutunterlaufen sind. Sein Gesicht wird von einem Dreitagebart beschattet und er sieht aus, wie ein Mann der auf einer Reklametafel Werbung für den *Wilden Westen* macht. Den Stetson tief in die Stirn gezogen, offenes Holzfällerhemd über einem weißen T-Shirt und die ausgebleichte Jeans steckt in den obligatorischen Stiefeln. Damit passt er so perfekt auf ein Gestüt, dass ich noch wütender werde und die Tatsache ignoriere, dass er ebenso erschöpft wirkt, wie ich mich fühle.

Und ich ignoriere ebenfalls, dass sich seine Muskeln unter dem Stoff abzeichnen, als er die Schultern anspannt und er mich mit seiner athletischen Gestalt überragt sodass ich gezwungen bin, zu ihm aufzusehen. Seine dunklen Haare lugen unter dem Cowboyhut hervor und sein herber Geruch steigt mir in die Nase, bringt mich durcheinander.

»Tut mir ja furchtbar leid, dass ich dir meine Dienste als Gepäckträger nicht zur Verfügung gestellt habe, Großstadt-Prinzessin, aber ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan und es wartet noch eine Menge Arbeit auf *mich*.« Das letzte Wort betont er ganz besonders, als wolle er darauf hinweisen, dass ich keine große Hilfe sein werde. Nach einem spöttischen Blick schnappt er sich den Koffer und streckt die Hand nach meinem Rucksack aus. »Wenn du so freundlich wärst, einzusteigen, damit wir endlich losfahren können?«

Mir entfährt ein abfälliges Schnauben. Während ich ihm den Rucksack entgegenschleudere, sage ich zähneknirschend: »Glaubst du denn, ich hätte gut geschlafen? Es geht immerhin um *meine* Mutter! Und übrigens vielen Dank noch mal, dass ihr mich sofort angerufen habt.«

Ich reiße die Beifahrertür des dunkelblauen Wagens auf, wobei mir die Delle ins Auge springt, die Matthew Jamesons Motorrad dort hinterlassen hat. Kaum fünf Minuten wieder in Montana, schon werde ich von Erinnerungen an meinen Ex heimgesucht. Einfach großartig.

Tyler knallt den Kofferraumdeckel zu und steigt ebenfalls ein. Sekundenlang herrscht Schweigen, doch bevor er den Motor startet, wirft er mir einen bedeutungsvollen Blick zu. »Ich wusste, du würdest darauf herumreiten. Es war deine Abschlussfeier, verdammt! Wir wollten ...«

»Was? Mir noch ein paar Stunden Zeit geben, damit ich mich amüsiere, ehe mir der Boden unter den Füßen weggezogen wird? Wie überaus rücksichtsvoll von euch. Benutz endlich mal dein Gehirn!«

Als er auf den Skyway Drive einbiegt, beiße ich mir fest auf die Unterlippe, um die Tränen zurückzudrängen. Ich schweige, bis wir aus Helena herausfahren, presse mir eine Hand auf den Magen. Bloß nicht zusammenbrechen.

Entschlossen konzentriere ich mich auf die Landschaft, die an uns vorbeizieht und wünsche, ich könnte die Aussicht genießen. »Was glaubst du eigentlich, wie ich mich gefühlt habe, hm? Mom liegt im Krankenhaus und ich bin in einem schicken Restaurant und trinke erlesenen Wein«, platzen die Worte schließlich doch aus mir heraus.

»Es tut mir leid, Daria!« Jetzt wird seine Stimme ebenfalls lauter, aber ich vermeide es immer noch, ihn anzusehen. »Ich war nicht da, als es passiert ist, weil ich die Zäune kontrolliert habe, und als ich zurückkam, lag sie bewusstlos auf dem Boden und ich habe sofort den Rettungswagen

gerufen. Wir waren stundenlang im Krankenhaus, bis uns irgendwann mal jemand gesagt hat, dass sie nicht berechtigt sind, Informationen an uns herauszugeben. Isabella hat sofort angerufen, als wir wieder auf dem Gestüt waren.«

»Handys kennt ihr wohl nicht, was?«, keife ich und ignoriere seinen schuldbewussten Tonfall.

»Ist ja nicht so, als hätten wir *deine* Nummer im Kurzwahlspeicher.«

Die erste Träne kullert über meine Wange. Hastig wische ich mir über das Gesicht, halte meine Aufmerksamkeit weiter auf die Landschaft gerichtet, obwohl ich sie gar nicht richtig wahrnehme. Vor meinem geistigen Auge sehe ich Mom, als ich sie das letzte Mal besucht habe. Seit mein Studium angefangen hat, war unser Verhältnis angespannt und jetzt hasse ich mich dafür. Will wieder zu dem Moment zurück, als wir jeden Abend auf der Veranda saßen und über alle möglichen Themen gesprochen haben. Als wir noch miteinander lachen konnten.

Endlich kann ich mich dazu überwinden, Tyler anzusehen. Er hält den Blick starr auf die Straße gerichtet, hat die Hände so fest ums Lenkrad geklammert, dass seine Fingerknöchel weiß hervortreten. Mir liegt die entscheidende Frage auf der Zunge und schließlich stelle ich sie: »Was ist passiert?«

»So genau weiß ich das nicht. Rebecca wollte unbedingt das Dach reparieren und ... Sie muss gestürzt sein. Ich habe keine Ahnung, wie schwer die Verletzungen sind.« Als er für einen Moment den Kopf in meine Richtung dreht, erkenne ich Bedauern in seinen Augen. Und einen Anflug von Schuld. Mehr muss ich nicht wissen.

»Du hättest ihr helfen sollen, richtig? Stattdessen bist du ausgeritten! Das glaube ich jetzt einfach nicht ... Wofür bezahlt meine Mutter dich eigentlich, hm?« Meine Wut ist so groß, dass mir nicht einmal in den Sinn kommt, es könnte vielleicht anders gewesen sein. Plötzlich bereitet es mir körperliche Qualen, ihm so nah zu sein.

»So war das überhaupt nicht!«, rechtfertigt er sich hitzig. Noch ein kurzer, beinah flehender Blick.

»Sie hat dich nicht zu deinem Vergnügen eingestellt, du elender Mist-«, bevor ich das Wort beenden kann, lenkt Tyler den Wagen an den Straßenrand und steigt voll auf die Bremse. Ich werde nach vorn in den

Gurt geschleudert und keuche schmerzerfüllt auf. »Hast du den Verstand verloren?«

»Jetzt hör mir mal ganz genau zu, du verwöhnte Göre!«, brüllt er mich an und dreht sich so ruckartig zu mir, dass ich mich erschrocken gegen die Beifahrertür drücke. »Ich habe deiner Mutter gesagt, ich würde mich um das Dach kümmern, sobald ich mit allem anderen durch bin, aber sie wollte es ja perfekt haben für ihre kleine Prinzessin. Deshalb habe ich mir in den letzten Wochen auch den Arsch aufgerissen, was dich natürlich nicht interessiert. Hauptsache, ich bin dein Sündenbock, was?«

»Soll das heißen, es ist meine Schuld?«, fauche ich zurück, die Hände zu Fäusten geballt.

»Das habe ich nicht gesagt und so was wirst du aus *meinem* Mund auch nicht hören. Im Gegensatz zu dir weiß ich, dass uns Schuldzuweisungen nicht weiterbringen.« Abwehrend hebt er eine Hand und zieht beide Augenbrauen in die Höhe. »Es tut mir wirklich leid, aber keiner von uns kann daran etwas ändern. Und du bist nicht die Einzige, die sich Sorgen macht.«

Ich will ihm sagen, dass es nicht seine Mutter ist, die im Krankenhaus liegt, aber irgendetwas in seiner Miene hält mich davon ab. Er wirkt tatsächlich betroffen. Betroffen und unendlich erschöpft.

»Hör zu, Daria ... Die nächsten Tage werden nicht einfach, aber wir müssen zusammenarbeiten, sonst wird das nicht funktionieren. Auch wenn du es nie zugeben würdest, du brauchst meine Hilfe. Vor allem jetzt.« Seine Züge werden eine Spur härter und er fügt, mit warnendem Unterton, hinzu: »Also reiß dich zusammen, und mach es uns nicht noch schwerer.«

Mich überkommt das Bedürfnis, ihn zu schlagen oder aus dem Wagen zu springen und die restlichen Meilen zum Gestüt zu laufen, aber beides wäre dämlich. Zähneknirschend schlucke ich meinen Ärger herunter und erdolche ihn mit meinen Blicken.

Was glaubt er eigentlich, wer er ist? Ich brauche jemanden, der mich tröstet, mir sagt, dass alles gut wird und keine dummen Sprüche oder diesen mürrischen Idioten. Und auf seine Hilfe bin ich ganz sicher nicht angewiesen. Immerhin bin ich diejenige, die von Kindesbeinen an auf dem Gestüt gearbeitet hat.

»Fahr einfach weiter, ja?«, murmle ich schließlich.

Er öffnet den Mund, um etwas zu sagen, nickt dann jedoch nur. Den Blick wieder starr nach vorn gerichtet, lenkt er den Wagen auf die Straße zurück, sieht mich ab und zu aus dem Augenwinkel an, aber ich ignoriere ihn.

Den Rest der Strecke reden wir nicht mehr miteinander und irgendwann passieren wir das Schild, auf dem in verblässender Schrift steht: *Willkommen in Silver Lane*.

Ich bin endlich zu Hause, nur leider fühlt es sich nicht so an.

Je näher wir dem Krankenhaus kommen, umso schneller schlägt mein Herz. In wenigen Minuten werde ich erfahren, wie es Mom geht, doch da ist eine leise Stimme tief in meinem Inneren, die mich fragt, ob ich es wirklich wissen will. Die ehrliche Antwort darauf lautet: Nein. Allerdings habe ich keine Wahl. Egal, was in den nächsten Minuten passieren wird, ich muss es ertragen.

In Silver Lane ist es ruhig und nur wenige Menschen sind auf der Hauptstraße zu sehen. Ich habe mich lang nach dieser Stille gesehnt, doch plötzlich wirkt sie bedrückend auf mich. Mein Blick fällt auf die *Baked Joy*-Bäckerei und bei dem Anblick des riesigen Cupcakes und dem Gedanken an Koffein fühle ich mich schwach. Mein Magen meldet sich lautstark und erinnert mich daran, dass meine letzte Mahlzeit ein paar Stunden zurückliegt.

Tyler zieht eine Augenbraue in die Höhe. »Ich besorg wohl besser mal etwas zu essen und Kaffee. Karamell-Latte, richtig?«

Misstrauisch runzle ich die Stirn, löse den Blick vom Eingang des Krankenhauses, das gegenüber der Bäckerei liegt, um ihn anzusehen. »Woher weißt du das? Sag nicht, du bist einer dieser unheimlichen Stalker, der mein Zimmer durchwühlt hat, während ich an der Uni war.«

»Bild dir nicht zu viel ein. Rebecca hat mal erwähnt, dass du auf dieses süße Zeug stehst. In L.A. gibt es wohl keinen normalen Kaffee, hm?«, entgegnet er mit einem abfälligen Schnauben. In seine Augen liegt eine deutliche Warnung. »Es dreht sich nicht alles nur um dich, Großstadt-Prinzessin.«

»Tu, was du nicht lassen kannst, Möchtegern-Cowboy, aber ich will jetzt sofort wissen, wie es meiner Mom geht.« Ich warte, bis er in der Bäckerei verschwunden ist, steige aus dem Wagen, starre einige Sekunden in den wolkenlosen Himmel und seufze. Hier scheint sich einfach nichts verändert zu haben. Die gleichen Läden säumen die Straße, die alte Eiche steht immer noch in der Mitte des Platzes und nirgendwo sehe ich ein unbekanntes Gesicht. Wie eine Reise in die Vergangenheit. Nur bin dieses Mal nicht ich diejenige, die im Krankenhaus liegt.

Mit jedem Schritt, der mich näher an das flache Gebäude heranbringt, schlägt mein Herz schneller. In meinem Kopf überschlagen sich die Gedanken und ich verspüre nichts als nackte Angst. Was, wenn ich zu spät komme? Wenn Mom gestorben ist?

Bei der Vorstellung steigen mir erneut die Tränen in die Augen. Kaum haben sich die Türen geöffnet, trifft mich ein Schwall eisiger Luft, der mich frösteln lässt.

Der süßliche Geruch von Blumen mischt sich mit Desinfektionsmittel und sticht in meiner Nase. Beinahe wie in der Tierklinik, doch irgendwie ist er hier anders, mit einem Hauch von ... Krankheit. Hier fehlen die Gemütlichkeit, die unzähligen Bilder von dankbaren Tierbesitzern und die Wärme. Über mir knackt es in den Lautsprechern, gleich darauf wird irgendein Arzt in OP-Saal zwei gerufen. Die ganze Situation schlägt mir auf den Magen, ruft Erinnerungen in mir wach, die ich bisher verdrängt habe.

Die Schwester an der Anmeldung sieht mich mitfühlend an, während ich in meinem Gedächtnis suche, aber der Name Sarah sagt mir nichts und ich habe sie weder im Krankenhaus noch in der Stadt je gesehen. Doch ein fremdes Gesicht, wer hätte das gedacht? Sie scheint kaum älter zu sein als ich und ich frage mich unwillkürlich, was sie wohl in unsere Kleinstadt geführt hat.

»Hallo, kann ich Ihnen irgendwie helfen?« Ihre Stimme ist sanft, das Lächeln geduldig. Offensichtlich weiß sie genau, wie man mit traumatisierten Angehörigen umgeht. Mit Menschen wie mir, die kurz vor dem Zusammenbruch stehen.

»Ich ... Ich will zu meiner Mutter. Rebecca Evans. Sie hatte gestern einen Unfall und wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Leider war ich noch in Los Angeles und mein Flug ging erst heute Morgen, also war ich den ganzen Tag unterwegs und bin so schnell wie möglich hergekommen, um

zu hören, wie es ihr geht.« Das alles sprudelt einfach aus mir heraus, obwohl es sicher niemanden interessiert. Zitternd klammere ich mich an die Anmeldung, hole einmal tief Luft. »Können Sie mir bitte sagen, in welchem Zimmer sie liegt?«

Sofort sieht sie im Computer nach. »Zimmer 202, Intensivstation. Halten Sie sich am besten links und ...«

»Danke, aber ich kenne den Weg.« Weil ich in dieser Stadt aufgewachsen und nicht zum ersten Mal im *Community Hospital* von Silver Lane bin. Ehe mir dieser Kommentar über die Lippen kommt, drehe ich mich um und folge der roten Linie, die auf dem grauen Linoleumboden gemalt ist. Jede Abteilung des Hauses hat eine andere Farbe und natürlich passt dieses leuchtende Rot zur Intensivstation. Mir bereitet dieser Farbton Unbehagen, weil er mich an Blut erinnert.

Wenige Minuten später bleibe ich vor der Tür der Station stehen, bis mich eine Schwester hereingelassen hat. Sie zeigt mir den Raum, in dem ich mir die Schutzkleidung anziehen kann und lässt mich allein, nach dem sie mich bis zum Zimmer meiner Mutter geführt hat. Das Türschild ist leer, ohne einen Namen. Langsam strecke ich die Hand aus, lege sie auf die Klinke, kann mich jedoch nicht überwinden, den Raum zu betreten. Mein Blick schweift zu den beigefarbenen Wänden ab, den beruhigenden Landschaftsbildern. Alles hier wirkt so ... deprimierend. Und der Geruch nach Krankheit überlagert das intensive Desinfektionsmittel. Beinahe kann ich sehen, wie winzige Erreger durch die Luft schwirren und auf meinen Klamotten haften bleiben, auf meiner Haut. Ich bilde mir ein, dass sie mir in die Lunge kriechen und sich in meinem Körper ausbreiten.

»Hör auf damit!«, schimpfe ich mich selbst, schüttle entschlossen den Kopf und öffne endlich die Tür. Ich mache mich auf piepsende Maschinen gefasst, darauf, dass meine Mutter schrecklich zugerichtet ist, doch was ich sehe, ist wesentlich schlimmer als jede Vision: Im Zimmer steht ein einzelnes, unberührtes Bett. Daneben ein leerer Platz, wo eigentlich ein weiteres stehen sollte.

Panik wallt durch mich hindurch, vernebelt mir die Sinne. Ich kann – und will – nicht begreifen, was das zu bedeuten hat. Nein! Nur dieses eine Wort geistert durch meine Gedanken, prallt immer wieder gegen eine Mauer des Entsetzens. Schwarze Punkte blitzen vor meinen Augen auf und ein Wimmern dringt über meine Lippen.

Nein. Nein. NEIN!

»Mom«, flüstere ich krächzend, wirble herum und stürme ins Schwesternzimmer, wo ich mitten im Raum stehen bleibe und von drei Krankenschwestern angestarrt werde. Sofort sprudeln die Worte aus mir heraus, meine Stimme überschlägt sich und klingt selbst in meinen Ohren wie ein Kreischen. Und dazwischen immer wieder die Frage: Wo ist meine Mutter?

Aber niemand antwortet mir.

Eine junge Schwester stürzt herbei, versucht, mich zu beruhigen, doch ich bekomme gar nicht mit, was sie sagt, sehe nur, dass sich ihre Lippen bewegen. Panik umschlingt mein Herz mit eisigen Fingern, quetscht es zusammen, bis ich das Gefühl habe, es müsste zerspringen. Als sie mir eine Hand auf die Schulter legt, schüttele ich ihre Berührung ab, brülle sie an. »Meine Mutter! Sie wurde gestern eingeliefert. Ein Unfall. Wo ist sie? Ich muss sofort zu meiner Mom!«

»Bitte, Sie müssen sich beruhigen«, versucht es die Krankenschwester noch einmal und sieht dabei Hilfe suchend zu ihren Kolleginnen, aber der Ausdruck in ihren Gesichtern macht alles viel schlimmer. In mir steigt das Bedürfnis auf, um mich zu schlagen.

Warum zum Teufel hört mir niemand zu?

In meinem Kopf dröhnt es, ich schwanke leicht zurück, weiche den Schwestern aus, die mich bedrängen. Plötzlich werde ich am Arm gepackt, starre in die besorgte Miene eines älteren Mannes, der mir irgendwie bekannt vorkommt. Ich krame in meinem Gedächtnis, doch der Name bleibt verschollen. Hat er mich nach meinem Reitunfall behandelt?

Obwohl sich seine Lippen bewegen, verstehe ich auch ihn nicht. Zu sehr rauscht es in meinen Ohren und meine Gedanken drehen sich im Kreis. Immer wieder. Dabei vermeide ich es, an dieses eine Wort zu denken, das drohend über mir schwebt.

Als eine Schwester mit einer Spritze auf mich zukommt, reiße ich mich los, stolpere und lande auf dem Boden. Plötzlich werde ich von Schluchzern geschüttelt, nehme nichts mehr wahr, bis zwei kräftige Arme mich umschlingen und eine rauchige Stimme zu mir vordringt.

»Nein, bitte, sie braucht kein Beruhigungsmittel. Ihr geht es gleich wieder gut.«

Tyler. Ich klammere mich an seine Schultern, spüre, wie er mich auf die Beine zieht und irgendwohin führt. Die ganze Zeit spricht er leise mit mir und ich fühle mich langsam besser. Das Rauschen in meinen Ohren lässt nach und als sich mein Blick klärt, bemerke ich, dass ich erneut in dem Zimmer bin, in dem meine Mutter liegen sollte. Bevor ich jedoch reagieren kann, drückt Tyler mich auf einen Stuhl und kniet sich vor mich hin. Mit beiden Händen umschließt er mein Gesicht, zwingt mich so, ihn anzusehen.

»Ganz ruhig, Prinzessin! Es ist nicht so, wie du denkst, hörst du?« Sanft streicht er mit den Daumen über meine tränenfeuchten Wangen, lehnt seine Stirn gegen meine. »Hör Dr. Carter zu, ja?«

In diesem Moment ist er so freundlich, so liebevoll, dass ich kein Wort herausbringe und nur mechanisch nicken kann. Während ich mich noch frage, weshalb Tyler Wyatt plötzlich so nett zu mir ist, klären sich meine Sinne und ich bemerke den Arzt, der hinter ihm steht und besorgt auf mich herabsieht.

»Was ist mit meiner Mom? Wo ist sie?« Beim Sprechen schmerzt mein Hals und ich schlucke schwer. *Das kommt davon, wenn man einen Nervenzusammenbruch hat, Daria*, schießt es mir durch den Kopf. Ich sollte mich dafür schämen, doch meine Gedanken drehen sich nur um diese schreckliche Ahnung, die mir Übelkeit verursacht. Dr. Carter wendet sich kurz ab, um einen Plastikbecher von einem Schränkchen zu nehmen und füllt ihn mit Wasser aus der Karaffe, die danebensteht, bevor er sich auf den Stuhl mir gegenüber niederlässt und mir den Becher in die Hand drückt. Ich klammere mich daran fest. »Danke.«

In sachlichen Worten, scheinbar ohne jede Gefühlsregung, schildert er, was passiert ist, seit Mom eingeliefert wurde. Es wurden unzählige Untersuchungen gemacht und dann, als sie heute Morgen noch immer nicht ansprechbar war, hat er eine Messung der Gehirnströme angeordnet. »Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich nichts Genaues sagen, da die Ergebnisse nicht vorliegen, aber in ein paar Stunden wissen wir mehr. Es gilt erst einmal herauszufinden, weshalb deine Mutter bisher nicht aufgewacht ist. Aber ich werte es als gutes Zeichen, dass sie selbstständig atmet.«

Sie ist nicht tot!

Das ist mein erster Gedanke.

Um mich herum dreht sich alles. Hätte Tyler nicht meine Hand gehalten, wäre ich wahrscheinlich wieder zusammengebrochen. Bevor ich etwas

erwidern kann, öffnet sich die Tür und ein Krankenbett wird hereingeschoben. Der Pfleger sieht Dr. Carter, nickt ihm zu und unterhält sich leise mit ihm, während er sich um meine Mom kümmert, sie an etliche Geräte anschließt und dem Arzt ein Klemmbrett entgegenstreckt, ehe er verschwindet.

Moms Anblick trifft mich wie ein Schlag in den Magen. Kein Szenario hätte mich auf diese Realität vorbereiten können. Ihr blasses Gesicht und die eingefallenen Wangen, über denen die Haut spannt, als würde sie jeden Augenblick reißen. Ihr Körper, der sich unter der hellblauen Decke abzeichnet, der Verband um ihren Kopf. Doch das Schlimmste ist, dass sie sich nicht bewegt. Nicht mal ihre Lider flattern, kein Muskel zuckt. Sie liegt einfach nur da.

Hastig wende ich mich ab, starre auf die Monitore der Geräte, dann zu dem dunklen Bildschirm des Fernsehers, bis ich kurz Tylers Blick begegne. Er hat sich gegen den kleinen Tisch in der Ecke gelehnt, auf dem eine Tüte und zwei Kaffeebecher stehen.

All das nehme ich wahr, doch es hat keine Bedeutung für mich. Warum sagt Dr. Carter denn nichts?

Gewissenhaft studiert er die Notizen, ist sich offenbar nicht bewusst, dass sein Schweigen meinen Puls in die Höhe schießen lässt. Spürt er denn nicht meine Verzweiflung? Warum redet er nicht endlich? Seelenruhig geht er die Dokumente durch, erhebt sich und bittet uns, für einen Moment draußen zu warten, damit er Mom untersuchen kann.

Als ich den Mund öffne, um zu protestieren, drückt Tyler sanft meine Hand und schüttelt beschwörend den Kopf. Der Drang, ihn anzuschreien, wird beinahe übermächtig. Stattdessen gebe ich mich dem tröstenden Gefühl hin, das seine Berührung in mir auslöst und verlasse mit ihm zusammen das Zimmer.

Die Sekunden dehnen sich aus, quälen mich. Darauf zu warten, dass sich die Tür wieder öffnet, ist fast so schlimm, wie Tylers Schweigen zu ertragen. Als wäre es so furchtbar, mal ein paar aufmunternde Worte herauszubringen.

Er bemerkt meinen Blick, stößt sich von der Wand ab und bleibt dicht vor mir stehen. »Es wird auch nicht besser, wenn du dich fertigmachst.«

Weiß ich selbst, Blödmann!

Doch ich nicke einfach und atme erleichtert auf, als Dr. Carter nach einer gefühlten Ewigkeit im Türrahmen erscheint und wartet, bis wir den Raum wieder betreten haben.

Eins der Geräte piepst kurz, lenkt meine Aufmerksamkeit zurück auf die blasse Gestalt meiner Mutter. Sie wirkt verletzlich und zerbrechlich. So habe ich sie noch nie gesehen und dieses Bild passt nicht zu der starken Frau aus meinen Erinnerungen.

Als Dr. Carter sich räuspert, versuche ich, an seiner Miene abzulesen, wie es Mom geht, aber seine Züge geben nichts preis, weshalb ich ihn nur zu gern geschüttelt hätte, um ihm endlich einen Ton zu entlocken. Ich beiße mir so heftig auf die Unterlippe, dass Schmerz mich durchzuckt, doch irgendwie hilft mir das, mich zu fokussieren.

»Bisher kann ich noch keine abschließende Diagnose aussprechen, dafür fehlen mir die Ergebnisse der bildgebenden Verfahren. Als deine Mutter eingeliefert wurde, konnten wir feststellen, dass sie sich einige Rippen gebrochen hat, noch dazu war ihre Milz gerissen, was uns zu einer Notoperation veranlasst hat. Die Bilder des gestrigen CTs zeigen keine Blutungen, aber eine leichte Schwellung im Bereich des hinteren Großhirns. Um ganz sicherzugehen, habe ich noch eine zweite Untersuchung angeordnet. Die Ergebnisse müssten bald vorliegen«, fügt er hastig hinzu und hebt beschwichtigend eine Hand. Danach folgt das übliche Mediziner-Blabla. Sieht alles gut aus.

Da ist nur die Tatsache, dass Mom nicht aufwacht.

»Möglicherweise braucht ihr Körper Zeit, um den Schock des Sturzes zu überwinden, aber in ein paar Stunden kann ich dir mehr sagen. Du kannst gern hierbleiben oder wir rufen dich an, sobald die Ergebnisse vorliegen.« Sein Tonfall bleibt weiterhin sachlich, was mir fast einen wütenden Kommentar entlockt, doch seine Miene wird ein wenig mitfühlender.

»Ich bleibe«, bringe ich nur hervor, nicke ihm zu und warte, bis er aus dem Zimmer gegangen ist. Egal, wie lang es dauern wird, ich muss wissen, wie schlimm es um Mom steht. Langsam drehe ich mich zu Tyler. »Du kannst zurückfahren. Wenn ich etwas erfahre, melde ich mich und ...«

Entschieden schüttelt er den Kopf, berührt kurz meinen Arm. »Ich weiß, du kannst meine Nähe nur schwer ertragen, aber ich lasse dich jetzt nicht allein. Isabella kommt schon klar. Außerdem habe ich uns Nervennahrung besorgt.« Er nickt zu der Papiertüte und den beiden Kaffeebechern, die auf

dem Tisch stehen. »Gehen wir kurz nach draußen, damit du dich etwas stärken kannst.«

Mit zitternden Händen greife ich nach einem der Becher und nehme die Tüte. Wir verlassen das Zimmer und stopfen Kittel und Mundschutz in den Mülleimer, bevor ich ihm nach draußen zu einer Bank folge, die vor dem Gebäude steht. Als ich die Papiertüte öffne, steigt mir ein betörender Duft in die Nase. Gina Kravics macht dem Namen ihrer Bäckerei alle Ehre. *Gebackene Freuden, eindeutig*, denke ich und beiße von einem Schokocroissant ab, während ich in meinen Grübeleien versinke. Doch obwohl ich wahnsinnigen Hunger habe, ist mir so übel, dass ich mich zu jedem Bissen zwingen muss. Nachdem ich den Kaffee getrunken und ein zweites Croissant gegessen habe, gehen wir wieder zur Intensivstation, desinfizieren unsere Hände und schlüpfen in die Schutzkleidung.

Dr. Carter hat es nicht ausgesprochen, aber ich brauche keinen Arzt, um zu erkennen, dass meine Mom im Koma liegt. Für einen Augenblick bin ich vor Angst wie gelähmt und schaffe es nur mit Mühe, zu schlucken. Immer, wenn eine der Maschinen piepst, zuckt mein Blick zu den Monitoren. Diese ganze Situation zerrt an meinen Nerven und ich spüre, wie sich schon wieder Tränen ankündigen.

Ich halte durch, bis der Arzt uns allein gelassen hat, doch dann gibt es nichts, womit ich mich noch ablenken kann. Langsam sehe ich zu Tyler auf, der an dem hellblauen Kittel herumzupft. Und plötzlich komme ich nicht mehr gegen das Schluchzen an. Erschrocken hebt er den Kopf.

»Einen Moment dachte ich wirklich, sie wäre ...« Ich kann den Satz nicht beenden, merke aber, dass er genau weiß, worauf ich hinauswill. »Das Zimmer war leer und ich bin ... durchgedreht.«

Er legt mir eine Hand auf den Arm, sieht mich verständnisvoll an. Die Berührung löst einen Sturm in mir aus. Einerseits will ich ihn anschreien, ihm sagen, dass ich sein Mitleid nicht brauche. Und gleichzeitig wünsche ich mir, dass er mich in den Arm nimmt und tröstet.

Ruckartig springe ich auf, trete an das Bett und greife nach Moms Hand, doch sie reagiert nicht.

»Mom ...«, flüstere ich erstickt. Plötzlich verabschiedet sich auch der letzte Rest Beherrschung, ich laufe zum Fenster und krümme mich zusammen. Mir ist es egal, was Tyler von mir denkt oder ob ich mich vor ihm blamiere.

Ich bin am Ende.

»Daria«, sagt er leise, berührt mich an der Schulter.

Mehr brauche ich nicht. Ich wirble herum und werfe mich an seine Brust, kann gar nicht mehr aufhören zu schluchzen. Einige Sekunden ist er wie erstarrt, dann legt er seine Arme um mich und streicht mir über den Rücken.

Alles, was zwischen uns gewesen ist, ist für einen Moment vergessen. Tyler spendet mir den Trost, nach dem ich mich seit Stunden gesehnt habe, und zum ersten Mal seit dem Anruf lasse ich vollkommen los. Ich lasse meinen Gefühlen freien Lauf und bin dankbar dafür, dass er mich auffängt.